



Attersee Report

Die zivilisierten Völker

Thomas Grischany · Von Barbaren und Zivilisierten
Arnulf Helperstorfer · Roter Drache und Schwarzer Turban
Norbert Nemeth · Die Philhellenen



Ausgabe Nr. 37 · Jänner 2024



*Indizien aus der bisherigen
Menschheitsgeschichte
deuten darauf hin,
daß an irgendeinem Punkt
des letzten explosiven
Entwicklungsstadiums des
Homo sapiens irgendetwas
falsch gelaufen ist.*

Arthur Koestler

Coverbild:
Ohne Titel, Efes

Abbildung auf dieser Seite:
Die Zerstörung von Sodom und Gomorrah
John Martin, 1852

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



Die konstitutionellen und gesellschaftlichen Grundlagen unseres Zusammenlebens erodieren. Dass früher „alles besser war“, ist längst kein vages Gefühl mehr, sondern eine traurige Wahrheit. Gefühlt begonnen hat der Niedergang 1995. Zwanzig Jahre später hat er mit der Flüchtlingskrise 2015 seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht.

Seither hat sich die Erosion dramatisch beschleunigt, sind ihre Folgen allgemein sichtbar und spürbar geworden. Es sind die Institute der Familie, des Privateigentums und des Staates, die bislang Stabilität gewährleisteten – somit Institute, die über Generationen Bestand haben und von unserer Kultur, deren wichtigstes Medium die gemeinsame Sprache ist, getragen werden.

Diese Bestände sind keine Utopie, keine politische Absichtserklärung, sondern bewährte Realität. Aus diesem Grunde schützt und fördert unsere Rechtsordnung an vielen Stellen exakt diese Identität stiftenden Institute. Norm und Normalität sind somit ursprünglich kongruent, was nicht zwingend ist. Hörte die Rechtsordnung auf, Institute wie die Familie oder das Eigentum zu schützen, würde ihre gesellschaftliche Akzeptanz (zunächst) verbleiben.



Die Grundlagen unserer Zivilisation sind kein Dogma, sondern stehen im politischen Diskurs, werden offen als „repressiv“ oder „angemaßt“ angegriffen, um ein neues Gesellschaftsmodell zu realisieren oder ökonomische und geostrategische Vorteile zu lukrieren. Somit ist die Frage zu beantworten, welche die wichtigsten Bestände aus

unsrer Sicht sind und wer sie angreift. Der Attersee-Kreis hat es sich zur Aufgabe gemacht, darauf Antworten zu geben.

Der vorliegende Report ist ein wichtiger Beitrag hierzu. Wer wissen will, was unsere Zivilisation ausmacht, muss sich stets vor Augen halten, wie schmal der Grat ist, auf dem unsere abendländische Gesellschaft wandelt. Zwischen dem nackten Leben und der Art und Weise, wie wir leben, befindet sich nur ein dünnes Sicherheitsnetz. Reißt es, stürzen wir ab in die Barbarei. Dieses Netz hat erste sichtbare Risse bekommen. Mit anderen Worten: Wir sind drauf und dran unsere Bestände zu verspielen. Das ist schwerwiegend, zumal sie auf der einen Seite die Basis für unsere Rechtsordnung sind, auf der anderen Seite eine eigene, subsidiäre Rechtsordnung darstellen. Versagt der Staat, fängt uns ein Bündel aus ungeschriebenen Normen auf. Dieses Bündel macht unsere Zivilisation aus. Es darf nicht aufgeschnürt werden!



Herzlichst Ihr
ParlRat Mag. Norbert Nemeth
Herausgeber

Inhalt



Theorie:

Wir Zivilisierten	6
Von Barbaren und Zivilisierten	8
Der andere Rousseau	14
Die Ungleichheit der Menschen	24
Der moderne Mensch	29



Praxis:

Roter Drache und Schwarzer Turban	30
Grüne Palme und Weiße Zeder	37
Ein Lächeln aus Ramallah	43



Feuilleton:

Die Philhellenen	44
Adharas Stimme	50
Impressum	51

Editorial

Werte Leser!



Seit unserer letzten Ausgabe, die in einer ersten Annäherung unsere Reflexion auf das wieder zeitgenössisch gewordene Phänomen des Krieges lenkte, hat dieses Thema eine unerwartete Aktualität erlangt. Der Zivilisationsbruch, ausgeführt mit zivilisatorischen Mitteln, ja die ungeahnte Barbarei, Untaten nicht nur zu begehen, sondern sie voller Stolz mit dem Mobiltelefon zu filmen und propagandistisch zu verbreiten, und nicht zuletzt das Parodieren der Misshandelten und Entführten durch mit jubelnden Menschenmengen gesäumte Straßen, all das hat manches Wort provoziert, welches hier nicht mehr den Menschen, nur mehr das Tier erkennen wollte.

Gleichzeitig steht die Kriegserklärung, die als Antwort folgte, unter den Argusaugen einer Weltöffentlichkeit und ihrer „zivilisierten“ Ansprüche. Nun wäre solch Krieg, würde er tatsächlich nicht zivilisiert zu sein versuchen, schon nach wenigen Tagen beendet, denn nichts ist heute für eine Militärmacht leichter, als ihr Ziel schlichtweg in die Steinzeit zu bomben. Aber gerade die Aufgabe, zivilisiert vorzugehen, zieht den Krieg selbst immer mehr in die Länge, ja macht ihn zu einer Art von Polizeieinsatz, bei der nun jedes Opfer, das keine individuelle, keine strafrechtlich erwiesene Schuld trägt, als Beweis dafür erscheint, wie unzivilisiert erst recht der Krieg an sich sei. Wie so oft wirkt bald nur noch der Friede, zumindest der Waffenstillstand, als die zivilisierte Lösung.

Aber was ist das überhaupt: zivilisiert? Ein Blick in die Geschichte scheint das aktuelle Sentiment zu



bestätigen, das Zivilisierte liege in der Entwöhnung der Menschen von den Waffen, sahen wir doch die befriedeten Reiche älterer Tage gerade diesen „Fortschritt“ vollziehen. Hier grenzt das Zivilisierte bereits ans Dekadente, aber dies wäre eine andere Debatte. Eine andere Bestimmung könnte sich an der Urbanisierung orientieren, die

mit dem Aufkommen zivilisierter Institutionen auch tatsächlich aufs Engste verbunden ist. Eine dritte Definition würde möglicherweise bei einem Bildungsideal anheben, das den inneren Menschen in seinen verfeinerten Regungen unter die Lupe nimmt.

Ich persönlich glaube, dass der Schlüsselbegriff im Vertrauen liegt. Wechselseitiges Vertrauen ist der Schatz, der als Währung in einer zivilisierten Gesellschaft zirkuliert. Ich vertraue meinem Nächsten, dass er mich nicht totschießt, dem Markt, mir die rechten Güter zu verschaffen, dem Geschäftspartner, seine Verbindlichkeiten fristgemäß zu zahlen, dem Richter, nach dem Gesetz zu urteilen. Dieses Vertrauen erst befriedet uns, es ermöglicht uns, einander nicht als Barbaren gegenüberzutreten zu müssen. Denn die Barbarei ist kein Defekt in unserer Natur, sondern der Ausgangszustand. Sie ist der Instinkt für das eigene Wohl, sobald das Recht fehlt, das uns zum Besseren formt.

In diesem Sinne gibt es zivilisierte Völker nur ihrem dazu genötigten Zustände nach, nicht ihrem Wesen nach. Wir alle sind Barbaren – nur im besten Falle vertrauen wir einander genug, sodass wir unsere Barbarei auszuleben nie in die Verlegenheit kommen.



Ihr Jörg Mayer, Chefredakteur

Wir Zivilisierten



Innerhalb [des] Systems ordentlich funktionierender Mechanismen verschwindet zwar das Charakteristische einer Persönlichkeit einigermaßen, aber der Mensch erscheint optimal angepaßt an die Vielheit und Verschiedenheit der Koordinaten des Sozialsystems. Daß nun die heute hochrationalisierte und durch und durch bürokratisierte Gesellschaft die Verwandlung der Person in einen „Funktionsträger“ in bedeutendem Grade verlangt und eine Annäherung an diesen Typus nahelegt, darüber kann kein Zweifel bestehen. Diejenigen Eigenschaften, die eine solche Strukturierung erschweren, erscheinen dann zunächst einmal als unerwünscht, gleichgültig, ob es sich um asoziale oder geniale handelt. Überall, wo in der wesentlich unstabilen Gesellschaft der Industriezeit die Herausbildung von Stabilitätskernen gelingt, ist dieser Typus am Werke.

Arnold Gehlen: Die Seele im technischen Zeitalter

Wer nicht „wie alle“ ist, wer nicht „wie alle“ denkt, läuft Gefahr, ausgeschaltet zu werden. Und es ist klar, daß „alle“ eben nicht alle sind. „Alle“ waren normalerweise die komplexe Einheit aus Masse und andersdenkenden, besonderen Eliten. Heute sind „alle“ nur noch die Masse.

Ortega y Gasset: Signale unserer Zeit

Und der weiße Industriearbeiter im alten Europa und in Nordamerika beginnt mit seiner Arbeit fragwürdig zu werden.

Oswald Spengler: Der Mensch und die Technik





Theorie

Sachbearbeiter bei der Arbeit
undatiert, um 1930

Thomas Grischany

Von Barbaren und Zivilisierten

Versuch einer begrifflichen Annäherung



Die monumentale Darstellung der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts seitens des britisch-amerikanischen Historikers Bernard Wasserstein trägt den Titel *Barbarism and Civilization*, also *Barbarei und Zivilisation*. Wasserstein wählte diesen Titel, weil er die Epoche durch eine immense Spannung zwischen einigen der schlimmsten Gräueltaten in der europäischen Geschichte und unbestreitbar großartigen Verbesserungen der menschlichen Lebensqualität gekennzeichnet sah. Darüber hinaus sind für ihn beide Begriffe untrennbar miteinander verbunden, ja bedingen einander: Ohne Barbarei kann es keine Zivilisation geben, und jede Zivilisation kennt ihre Barbaren.

Wassersteins Buch ist keine tiefgreifende Auseinandersetzung mit den Begriffen an sich; Zivilisation steht für Fortschritt zum Wohle der Menschheit, während Barbarei mit Verbrechen, Gewalt und Zerstörung assoziiert wird. Die Wurzeln dieser Umstände liegen in der Antike, wobei von beiden Begriffen „Barbarei“ sogar der ältere ist. Denn ursprünglich waren für die alten Griechen die „Barbaren“ all jene, die nicht oder nur schlecht Griechisch sprachen, also de facto alle Nicht-Griechen. *Bárbaros* bedeutete so viel wie „Stammler“, „Stotterer“, also den „unverständlich Sprechenden“, was sich auch auf Tierlaute beziehen konnte, womit ein weiteres Element dieses Gegensatzes, nämlich der Nicht-Zivilisierte als vertiertes Wesen, von Anbeginn gegeben war. In den Perserkriegen kam es zur Ausdehnung des Begriffes auf andere Bereiche, wie Lebensart und Moral, womit das Barbarische auch mit dem „Wilden“ und „Grausamen“ assoziiert wurde. Bis heute gilt als „Barbar“ jemand, der, abgesehen von seinen primitiven Sitten, einen Hang zu solcher Brutalität besitzt.

Dass die Griechen mit diesen Betrachtungsweisen ihre Kultur allen anderen für überlegen hielten,

ist offensichtlich. Doch auch im alten Griechenland gab es schon den Kult des Primitiven mit Verherrlichungen des ursprünglichen, einfachen und unverfälschten Lebens, wie im Arkadien-Mythos oder bei den Kynikern. Und auch wenn der Barbarenbegriff von den Römern – in den Augen der Griechen ihrerseits Barbaren – übernommen und Bestandteil der römischen kulturellen Dreiteilung der Völker in Griechen, Römer und Barbaren wurde, so war doch für die angehende Großmacht die Einstellung der Bewohner des *Barbaricums* zu Rom wichtiger als deren Entwicklungsstand, und der Barbarenbegriff war zu pauschal, um den so gerne juristisch denkenden Römern bei der Kategorisierung der Vielzahl an möglichen politischen Verhältnissen zu den *externae gentes* behilflich sein zu können. Und auch die Römer kannten nicht nur das Herabblicken auf barbarische Völker, sondern ebenso die Verklärung des primitiven Lebens. Tacitus' *Germania* ist sohin hauptsächlich ein moralischer Spiegel, den der Autor den dekadenten Römern mit seinem idealisierten Germanenbild vor Auge halten wollte.

In der Spätantike kam es – analog zu seiner Übernahme durch die Römer – abermals zu einer



*Zivilisation, von jedem möglichen Gesichtspunkt aus betrachtet,
ist die Bekämpfung der animalischen Triebe.
(John Stuart Mill)*



Verschiebung des Barbarenbegriffs, denn angesichts der Ansiedlung germanischer Söldner in den Grenzregionen des Reiches konnte „Barbar“ gleichbedeutend für *miles* (Soldat, Krieger) verwendet werden und auch positive Züge wie „kriegerisch“ und „mutig“ annehmen. Schließlich begannen Germanen, den Begriff wertneutral für sich selbst zu verwenden, und, gleichzeitig immer mehr in die römische Kultur



Barbar im Kampf mit einem Römer.
Paris, Musée du Louvre

hineinwachsend, auch andere Stämme als Barbaren zu bezeichnen, die noch nicht in den römischen Orbit eingetreten waren. Im Osten kam es ebenfalls zu einer Begriffsverschiebung, da seit dem Aufstieg von Konstantinopel, dem im griechischen Kulturraum entstandenen zweiten Rom, zum alleinigen Rom aus byzantinischer Sicht römische und griechische Kultur identisch geworden waren und die Welt somit wieder in zwei Sphären, nämlich in „Römer“ und „Barbaren“, eingeteilt werden konnte.

Die Bedeutung von Religion in Form des Christentums sollte in den folgenden Jahrhunderten zunehmen. In der Karolingerzeit wurden die Stämme außerhalb des Fränkischen Reiches, die alle noch keine Christen waren, als Barbaren angesehen. Im Zuge und vor allem nach Abschluss der Christianisierung Europas wurden sämtliche Völker, die Europa von außerhalb bedrohten, wie Hunnen, Ungarn, Mongolen und Türken, entsprechend als grausame

und unchristliche Barbaren betrachtet. Seither galten im Westen jahrhundertlang die Begriffe „christlich“ und „zivilisiert“ als Synonyme. Spätestens seit den Konflikten mit der damals teilweise höherentwickelten muslimischen Welt ist freilich klar, dass jenes dem Begriff „Zivilisation“ innewohnende Überlegenheitsgefühl ein subjektives ist und die Eigenschaft „zivilisiert“ nicht bloß einer Kultur vorbehalten

sein kann. Dass andere Kulturen dabei ähnlich von sich selbst überzeugt sind wie die westliche, lässt sich an der Antwort erahnen, die Mahatma Gandhi auf die Frage gab, was er von der *Western Civilization* halte: „*I think it would be a very good idea.*“

Faktum ist, dass es vor und während des christlichen Mittelalters Kulturen gab, die diesem überlegen waren, wie auch vor und während der griechisch-römischen Antike zumindest gleichwertige Kulturen existierten. Auch wenn letztere diese Begriffe selbst nicht verwendeten, so bereitete ihr Selbstverständnis von Kultur, wie es sich im Gegenbegriff des „Barbaren“ spiegelte, die Grundlage für das moderne Verständnis von Zivilisation, ja sogar die erweiterte Bedeutung von „zivil“ als „nicht-militärisch“ lässt sich wie gesehen bis nach Rom zurückverfolgen. Entwickelt und maßgeblich geprägt wurden diese Begriffe, „zivilisiert“ und „Zivilisation“, allerdings erst in der frühen Neuzeit und vor allem



*Das teuflische Geschick, das wir bei der Erfindung der verschiedensten
todbringenden Maschinen entwickeln, die Rachgier, mit der wir unsere Kriege
führen, und das Elend und die Verzweiflung, die sie mit sich bringen,
sind ausreichende Beweise, um den zivilisierten Weißen als
das wildeste Tier auf dem Erdboden zu kennzeichnen.
(Herman Melville)*



im Frankreich der Aufklärung, wobei man sich an den römischen Begriff „*civilis*“ im Sinne von „den Bürger betreffend, bürgerlich, voll Bürgersinn, gemeinnützig, staatsbezogen, öffentlich“ anlehnte. Wie schon bei den Griechen rührte der Hauptantrieb daher, dass man die eigene als die höchstentwickelte Kultur betrachtete, und auch hier kam es sogleich zu einer Gegenbewegung, die vermittels des Kults vom „edlen Wilden“ Kritik an einer überfeinerten Zivilisierung übte, wofür insbesondere Jean-Jacques Rousseau stehen mag.

In die gleiche Kerbe schlug Immanuel Kant mit seiner These, dass, wer Zivilisation, als etwas Oberflächlich-Formales begriffen, besitze, noch lange keine Kultur im Sinne der eigentlichen Menschwerdung habe. Die deutsche Ablehnung der vermeintlich künstlich-dekadenten westlichen, i.e. französischen Zivilisation im Gegensatz zur authentischen und tiefgründigen deutschen Kultur gipfelte in den Auslassungen Thomas Manns in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Wenn man Kultur im Sinne der lateinischen Wortherkunft von *colere* („anbauen“, „pflegen“) als sich über den Status eines reinen Naturvolkes hinaushebend (etwa durch das Züchten von Nutzpflanzen) versteht, dann meint der Franzose und Engländer mit *civilization* eine hoch entwickelte Kultur, wofür der Deutsche eben den Begriff „Hochkultur“ bevorzugt.

Ungeachtet dieser innereuropäischen Dissense kam jedoch seit der Aufklärung ein Aspekt hinzu, der die westliche Zivilisation auch objektiv als die höchststehende erscheinen ließ, nämlich die techno-

logische Überlegenheit der Europäer und Amerikaner. Diese führte so weit, dass am Ende des imperialistischen und kolonialistischen Zeitalters die weißen Nationen tatsächlich mehr oder weniger den Rest der Erde beherrschten. Während die Weißen viele nicht-europäische Kulturen schlicht als minderwertig betrachteten, gestanden sie anderen immerhin eine große Vergangenheit zu, auch wenn sie barbarische Züge, wie im Fall der indischen Witwenverbrennung oder des Fußbindens der Chinesen, aufweisen mochten. Nun ist jedoch „Grausamkeit“ als klassisches und scheinbar objektives Kriterium für Barbarei nicht unproblematisch. Gerade wenn es gegen „Barbaren“ ging, waren nämlich die sogenannten Kulturvölker selbst oft übermäßig grausam am Werk, eben weil das Gegenüber mehr als Tier, denn als Mensch angesehen wurde.

Ob es, wie bei Wassersteins Buch, die Massenmorde des 20. Jahrhunderts waren, die belgische Behandlung der Kongolesen, die mittelalterlichen Kreuzzüge gegen Albigenser und osteuropäische Heiden oder die Zirkusspiele der Römer, in allen Fällen wurde Barbarei im Namen und mit den Mitteln der Zivilisation verübt. Auch die Azteken mit ihren religiös motivierten Menschenopfern betrachteten sich als den Völkern, die noch als Jäger und Sammler die Urwälder Yukatans durchstreiften, überlegen. Chinesische Armeen schlachteten hunderttausende Barbaren in den genozidalen Kriegen gegen die Völker der Oiraten und Jie ab. Die von muslimischen Piraten und Invasoren an Europas Küsten begangenen Gräueltaten runden das Bild ab. Die Grenze zwi-



Reiterschlacht zwischen Römern und Barbaren;
Sarkophagrelief, Römisch, um 180/190 n. Chr.



*Zivilisation ist eine grenzenlose Multiplikation
unnötiger Notwendigkeiten.
(Mark Twain)*



schen Zivilisation und Barbarei ist eben manchmal schwer zu ziehen, wie Pearl S. Buck in einem harmloseren Zusammenhang spöttelte: „*Stecken Sie sich einen Ring in Ihre Nase, und Sie sind eine Wilde; stecken Sie sich zwei Ringe in Ihre Ohren, und Sie sind zivilisiert!*“

Es spielt sicherlich eine Rolle, ob barbarisch anmutende Grausamkeit sich in Einzelfällen erschöpft oder regelmäßig bzw. institutionalisiert auftritt. Ein besonders widerliches Beispiel ist das Schicksal der Gebrüder De Witt, zweier holländischer Politiker, die 1672 in Den Haag von einem Mob buchstäblich zerrissen und teilweise verspeist worden sind. Dennoch würde man die Holländer zu keiner Zeit als barbarisches Volk betrachten. Wobei hier auch der Aspekt der Weiterentwicklung im Laufe der Zeit ins Spiel kommt: In den Niederlanden und allen anderen europäischen Ländern waren Folter und Todesstrafe jahrhundertlang völlig legitime Methoden der Rechtsfindung und Bestrafung. Heute betrachten Europäer das amerikanische Festhalten an der Todesstrafe als barbarisch. Anatole France hat aber trotzdem nur teilweise recht, wenn er meint, dass das, was die Menschen Zivilisation nennen, der Zustand gegenwärtiger Sitten, und was sie Barbarei nennen, die Sitten der Vergangenheit seien. Denn es ist nicht so, dass sich jede Kultur automatisch im Sinne einer Verfeinerung oder Technologisierung weiterentwickelt. Einige menschliche Kulturen haben sich seit Jahrtausenden praktisch nicht verändert. Sind sie deswegen barbarisch? Und wenn vielen die islamische Scharia heutzutage als grau-

sam-barbarisch erscheint, so gilt trotzdem der Code des babylonischen Königs Hammurabi mit seinem Talionsprinzip als für die damalige Zeit fortschrittlich und als Zeichen von Zivilisiertheit.

Alle Versuche, „Zivilisation“ mit einer Reihe objektiver Kriterien zu definieren, haben Schwächen, wobei die etwas funktionale Minimaldefinition von „komplexe Gesellschaft plus verfeinerte Sitten plus technischer Fortschritt“ durchaus überzeugt. Woran es hakt, das haben die Beispiele gezeigt, ist das moralische Element, das für deutsche Denker so wichtig war. Sollte man sich also darauf einigen, dass die Entwicklung und Existenz von „Werten“ an sich ein Kriterium ist, aber man von einer Bewertung dieser Werte im Sinne einer zeitlosen Höher- oder Wenigerwertigkeit Abstand nehmen und Zivilisation prinzipiell nicht als moralischer Begriff verstanden werden sollte? Ich werde hier keine abschließende Antwort geben können. Aber nachdem der dem Zivilisationsbegriff inhärente Gegensatz zum Barbaren, der in der Praxis oft nicht so einfach auszumachen ist, in der Theorie so sehr auf die Abwesenheit des Wilden, Ungezügelten, Aggressiven, Tierhaften abzielt, bedeutet „zivilisieren“ letztlich doch vor allem im Sinne von Nietzsche eine „Selbstdomestikation“, d.h. Zivilisiertheit nimmt in dem Grad zu, in dem man von der gewaltsamen Lösung von Konflikten abweicht.

Am Ende bleibt der Begriff der Zivilisation, so wie es im deutschen Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm treffend heißt, jedoch nicht zuletzt auch ein „Schlagwort kulturphilosophischen Denkens“, das „wechselnder Umbewertung ausgesetzt“ ist.



Gesetzbuch des Hammurabi, König von Babylon
Basaltstele, Musée du Louvre, Paris

Jörg Mayer

Der andere Rousseau

Spurensuche nach einem verdrängten Denker



Er ist in jeder Hinsicht unbequem. Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), der große Kritiker des zivilisierten Menschentums, ist ein wahrer toter Hund der Philosophie. Seine Schriften sind heute, 250 Jahre später, näher an den Zeitphänomenen als zu seiner eigenen Lebenszeit. Und er lässt sich auf keinen Nenner bringen: Gemeinhin den äußersten Linken zugerechnet, lugt hinter dem progressiven Rousseau doch der konservative, ja fast reaktionäre Rousseau immer wieder hervor. Und unter seiner proto-sozialistischen Patina verbirgt sich ein durchaus ernsthafter liberaler Geist.

Dieser Text wird sich auf die Suche machen nach diesem anderen Rousseau, nach jenem kompromisslosen Zeitgeistkritiker, der auf dem Höhepunkt der Aufklärung wagte, eine radikale Kritik am menschlichen Fortschritt zu üben. Rousseau war, in dieser Hinsicht, radikal rechts von einer radikal linken Flanke aus, auch wenn man ihn nicht als Gegenaufklärer verstehen sollte. Ihm ging es vielmehr darum, über den moralischen Rückschritt innerhalb des gesellschaftlichen Fortschritts aufzuklären, und man wird wohl von ihm sagen können, dass in seinem Denken allzu Wahres und zuweilen wieder allzu Falsches zu einer faszinierenden Einheit verschmolzen ist, die von mehr als nur sprachlicher Eleganz zusammengehalten wird.

Trotz all der zivilisationskritischen Vehemenz des Philosophen sollte freilich schon ein Jahrhundert nach dessen Tode dem französischen Literaturwissenschaftler Gustave Lanson die Paradoxie auffallen, dass „*alle Fortschritte der Demokratie – wie Gleichheit, allgemeine Wahlen, Entmachtung der Minderheiten, die Forderungen extremer Parteien, die vielleicht die Gesellschaft von morgen sein werden, der Kampf gegen den Reichtum und das Eigentum, alle Unruhen der Masse, die arbeitet und*

leidet – im Sinne seines Werkes verlaufen“ waren. Rousseau, eine moderne Cassandra also? Nicht von ungefähr kommt, noch einmal hundert Jahre später, der französische Historiker François Furet zu dem Schluss: „*Die Genialität Rousseaus bestand wohl darin, daß er in der Ideengeschichte am weitesten seiner Zeit voraus war: so viel hat er erdacht oder erahnt von dem, was zu den brennendsten Themen des neunzehnten und des zwanzigsten Jahrhunderts werden sollte.*“

Werfen wir im Folgenden einen Blick in sein Werk, und zwar in die *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*, die er als Antwort auf die 1753 von der Akademie zu Dijon ausgegebene Preisfrage

Welches ist der Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen, und ist sie durch das natürliche Gesetz gerechtfertigt?

verfasst hatte. Was macht Rousseau nun mit dieser Frage! Er nimmt sie zum Ausgangspunkt für eine viel größere, umfassendere Zivilisationskritik, und schon in seiner Widmung an seine republikanisch bzw. ratsherrlich regierte Heimatstadt Genf stellt er



*Ihr müßt, um vollkommen glücklich zu werden,
Euch lediglich damit begnügen können, es zu sein.*



seine liberale Gesinnung heraus, wenn er kritisiert, wie sehr die Völker in ihrer Gewöhnung an einen Herrscher ihre Fähigkeit eingebüßt haben, eines solchen zu entbehren. Die Kritik an der Degeneration der Menschennatur macht sich hier bereits Luft, und dass er diesen Geschichtsverlauf besonders mit Blick auf den indogermanischen Menschenschlag bedauert, zeigt eine Passage in seinen persönlichen Anmerkungen zum Haupttext, in der er fragt, „*warum – seitdem die Gesellschaft sich in den Ländern des Nordens vervollkommnet hat und man dort so viel Mühe aufgewandt hat, um die Menschen ihre gegenseitigen Pflichten zu lehren sowie die Kunst, angenehm und friedlich zusammenzuleben – man nichts mehr daraus hat hervorgehen sehen, was jenen Menschenmengen vergleichbar gewesen wäre, die sich einst dort gebildet hatten.*“

Das moderne Leben unter einer Herrschaft ist Rousseau jedenfalls ein Graus, hier erscheint er wie der Stichwortgeber der französischen Revolutionäre. Und doch, gerade Revolutionen schaffen für ihn, ganz entgegen den Doktrinen heutiger *Social Justice Warriors*, keine Abhilfe, denn die Menschen „*entfernen sie sich umso mehr von der Freiheit, als sie diese mit einer uneingeschränkten Zügellosigkeit verwechseln, die der Freiheit entgegengesetzt ist, und ihre Revolutionen sie daher fast immer Verführern ausliefern, die ihre Ketten nur noch schwerer machen.*“ Hier legt sich Rousseau also eine Gesinnung bei, die nichts weniger als anti-konservativ wäre, und betont ausdrücklich, „*daß es vor allem das hohe Alter der Gesetze ist, das sie*

heilig und verehrungswürdig macht; daß das Volk bald diejenigen Gesetze verachtet, die es alle Tage wechseln sieht; und daß, wenn man sich daran gewöhnt, die alten Bräuche zu vernachlässigen unter dem Vorwand, es besser zu machen, man oft große Übel einführt, um geringere zu korrigieren.“

Ja, geradezu christlich wird der Ton des Philosophen, wenn er konstatiert: „*Ihr müßt, um vollkommen glücklich zu werden, Euch lediglich damit begnügen können, es zu sein.*“

Prinzipien des Naturrechts

Wir haben in der vergangenen Ausgabe die staatspolitischen Grundlagen Hobbes' gestreift, denen zufolge die staatliche Legitimität sich aus der Friedenswahrung bzw. der Gewaltzentralisierung speist, und die Weiterentwicklung Lockes', der ein inhaltliches Kriterium in Gestalt des Eigentumsschutzes, also der Sicherung von Leben und Gütern, einführt. Rousseau kritisiert, mit welcher Leichtfertigkeit hierbei ein Gesellschaftsvertrag in die Vergangenheit projiziert wird, man also den Staat gleichsam mit den ersten Menschen schon anheben lasse. Dabei seien seine Gesetze ja nichts anderes als Versuche, mit den mannigfaltigen Problemen der fortschreitenden Zivilisierung zurecht zu kommen und das wieder zu schützen, was durch jene überhaupt erst angegriffen wurde. Das alte *Erkenne dich selbst!* des delphischen Tempels ist für Rousseau sohin die eigentliche Herausforderung, um die sich die Staatstheoretiker immer gedrückt haben: die



Aetas parentum, peior avis, tulit / Nos nequiores, mox daturos / Progeniem vitiosiore.
 [Die Zeit der Väter, schlechter als die der Großväter, brachte uns Nichtswürdigere hervor,
 die wir bald ein noch verworfeneres Geschlecht erzeugen werden.]



Erkenntnis des Menschen in seinem tatsächlichen Naturzustande. Alle wollten sie ihn untersuchen, aber keiner sei überhaupt dort gedanklich angelangt.

„Indem ich also alle wissenschaftlichen Bücher beiseite lasse, die uns die Menschen nur so zu sehen lehren, wie sie selbst sich geschaffen haben, und statt dessen über die ersten und einfachsten Regungen der menschlichen Seele nachdenke, glaube ich, in ihr zwei Prinzipien zu bemerken, die der Vernunft vorausgehen, von denen das eine



Quintus Horatius Flaccus, Michele Bruno, 1871

uns leidenschaftlich auf unser Wohlbefinden und unsere Selbsterhaltung bedacht sein läßt, während das andere uns einen natürlichen Widerwillen einflößt, irgendein fühlendes Wesen, und hauptsächlich unseresgleichen, sterben oder leiden zu sehen.“ Hierin bestimmt Rousseau die zwei Prinzipien des menschlichen Naturrechts, ganz im Gegensatz zu Hobbes' *homo-homini-lupus*-Satz, aber auch ohne den Fokus auf die Familie als ursprünglichem Sozialverband unter der *patria potestas* bei Locke. Der entscheidende Punkt ist, kurz gesagt: Der natürliche Mensch ist, bereits als einzelnes Wesen, a priori gut, wird dann aber je verdorben. Als Ziel seiner Abhandlung setzt Rousseau sich daher, genau jenen Augenblick nun zu bestimmen, in dem „die Natur dem Gesetz unterworfen wurde; darum, zu erklären, durch welches Ineinandergreifen von Wundern der Starke sich entschließen konnte, dem Schwachen zu dienen, und das Volk sich entschließen

konnte, eine bloß vorgestellte Ruhe um den Preis wirklicher Glückseligkeit zu erkaufen.“

Rousseaus Sprache ist am stärksten, wenn er diesen Kontrast herausstreichen will, und er erinnert uns daran, wie wir doch nach jenem Alter suchen, von dem wir uns wünschen, dass unsere Gattung darin stehen geblieben wäre – ein Sentiment, das gerade dem Konservativen nicht fremd sein kann: „Unzufrieden mit deinem gegenwärtigen Zustand – aus Gründen, die deiner unglücklichen Nach-

kommenschaft noch größere Unzufriedenheit ankündigen –, möchtest du vielleicht zurückgehen können; und dieses Gefühl muß sich äußern im Lob auf deine ersten Vorfahren, in der Kritik an deinen Zeitgenossen und im Schrecken derjenigen, die das Unglück haben, nach dir zu leben.“ (Dem alten Lateiner wird hier hier unschwer der Anspruch des Horaz sich zu erkennen geben: „*Aetas parentum, peior avis, tulit / Nos nequiores, mox daturos / Progeniem vitiosiore.* [Die Zeit der Väter, schlechter als die der Großväter, brachte uns Nichtswürdigere hervor, die wir bald ein noch verworfeneres Geschlecht erzeugen werden.]“) Alles, was Rousseau hierzu nun an Gründen anführt, weshalb der frühere Mensch dem späteren überlegen sei, ist mehr als reaktionär, und man wird es in seiner Essenz durchaus als Berührungspunkt mit faschistischem Denken erkennen können, welches Wort hier nicht pejorativ oder plakativ gebraucht sei.



Jean-Jacques Rousseau
Allan Ramsay, 1766, Scottish National Gallery



*Da der Körper des Wilden das einzige Werkzeug ist, das er kennt,
gebraucht er ihn zu verschiedenen Tätigkeiten, zu denen unsere Körper
aus Mangel an Übung nicht mehr fähig sind.*



Rousseau konstatiert, dass es für jeden Menschen besser wäre, einer stärkeren und gesünderen Gattung anzugehören, anstatt mit ihr gemeinsam schwächer und abhängiger zu werden:

„Von Kind auf an die Unbilden der Witterung und an die Härte der Jahreszeiten gewöhnt, geübt im Ertragen von Erschöpfung und gezwungen, nackt und ohne Waffen ihr Leben und ihre Beute gegen die anderen wilden Tiere zu verteidigen oder ihnen durch Flucht



See-non-ty-a, George Catlin, 1844

zu entkommen, bilden die Menschen eine robuste und fast unverwüsthche Körperbeschaffenheit aus. Die Kinder, welche die vorzügliche Konstitution ihrer Väter mit auf die Welt bringen und sie durch dieselben Übungen stärken, die diese Konstitution hervorgebracht haben, erwerben so die ganze Stärke, zu der die menschliche Gattung fähig ist. [...] Da der Körper des Wilden das einzige Werkzeug ist, das er kennt, gebraucht er ihn zu verschiedenen Tätigkeiten, zu denen unsere Körper aus Mangel an Übung nicht mehr fähig sind; unser Erfindungsgeist nämlich raubt uns die Stärke und die Behendigkeit, die zu erwerben ihn die Not zwingt.“

Der zivilisierte Mensch unterwirft sich wohl die ganze Welt, aber eben nur durch seinen Zusammenschluss, durch Verstaatlichung, Arbeitsteilung usw. Für sich allein stehend aber ist er dem wilden Menschen haushoch unterlegen. Denn letzterer habe

den Vorzug, wie Rousseau so wunderbar formuliert, sich selbst immer ganz mit sich zu führen. Das gibt ihm eine Kraft und ein Lebensgefühl, deren wir längst entbehren! Unser Leben sei in diesem Fortschritte aber nicht angenehmer geworden, sondern erst recht eine völlige Mühsal: *„[...] die durchwachten Nächte, die Ausschweifungen jeder Art, die unmäßigen Ausbrüche aller Leidenschaften, die Ermüdungen und Erschöpfungen des Geistes; die Sorgen und Nöte ohne Zahl,*

die man in allen Ständen erdulden muß und von denen die Seelen fortwährend angenagt werden: das sind die unheilvollen Beweise dafür, daß die meisten unserer Leiden unser eigenes Werk sind und daß wir sie fast alle hätten vermeiden können, wenn wir die Lebensweise – einfach, gleichförmig und allein zu leben – beibehalten hätten, die uns von der Natur verordnet wurde.“

Der Witz ist ja, dass all jene Sicherungssysteme, die uns der Gesellschaftsvertrag verspricht, im Naturzustand gar nicht notwendig waren, weil der erste Mensch nur in ganz kleinen Gruppen lebte, keine institutionalisierten, sondern nur die einfachsten Bindungen unterhielt (und auch jederzeit auflösen konnte, indem er einfach davonging!) und daher gar keinen höheren Schutz vor seinem Nachbarn brauchte, geschweige denn ein rechtliches Eigentum. Denn gegen jeden anderen konnte er sich mit eigener Hand erwehren, vermochte doch nie einer



*Man könnte sagen, alle unsere Sorgfalt,
diese Tiere gut zu behandeln und zu ernähren, führe nur dazu,
daß sie entarten. Ebenso steht es mit dem Menschen selbst.*



unerhört mächtiger als ein anderer zu sein. Wie wäre ein Mensch auch über einem anderen Menschen gewesen, wenn nicht durch persönliche Stärke? Jedoch deren Unterschiede sind von der Natur limitiert – und auch die Ansammlung einer Gefolgschaft zur Erhöhung der eigenen Stärke unterlag je wieder dieser Limitation, denn wozu sollte jemand jemandem folgen, wenn letzterer ihn nicht eben durch persönliche Stärke übertrifft? Wie sollte weiter ein Besitz überhaupt beschützt werden können als dadurch, dass man ihn eben aktuell innehat und verteidigen kann? Auch hier erhellen die engsten Grenzen sofort, und daraus folgt: Solange es kein Eigentum als Rechtstitel gibt, könnte nie jemand viel mehr als jemand anderer besitzen, d.h. innehaben und in jedem Augenblick verteidigen.

Indem die persönliche Stärke nun aber im zivilisierten Zustand als das Kriterium für Hierarchien (und zugleich für sowohl die Flachheit als auch die ständigen Wechsel solcher Hierarchien) wegfällt, erstarrt die Gemeinschaft der Menschen in Machtstrukturen, die immer größer und stärker werden im Verhältnis zu den einzelnen Menschen selbst, woraufhin sich diese immer noch enger zusammenschließen zum wechselseitigen Schutze und immer noch mehr an individueller Stärke einbüßen. Zivilisation ist insofern ein Teufelskreis der Selbstdomestikation, eine Verhausschweigung des



Der einsame Wolf, Rudyard Kipling, 1948

wird, wird er schwach, furchtsam, kriecherisch, und seine verweichlichte und weibische Lebensweise schwächt schließlich zugleich seine Kraft und seinen Mut.“

Der doch wieder andere Rousseau

Aber natürlich steckt in Rousseau auch das geradezu anti-faschistische Gegenteil, und hierzu gehört etwa sein Lob einer ursprünglichen, bindungslosen Sexualität, ein Aspekt, den wir hier nicht weiterverfolgen müssen. Seine Einwände gegen die Familie haben aber gewisse Meriten, wenn er etwa bemerkt, dass die Liebe als eine sublimierte Form der Sexualität eine gesellschaftliche Funktion erfüllt, an die sich nun wiederum eine ganze Reihe von Problemen anheften. Sie werde zumal von einem bestimmten Geschlechte gepflegt, um sich zum herrschenden aufzuwerfen und das andere Geschlecht unter die



*Wir sehen um uns herum fast nur Leute,
die sich über ihre Existenz beklagen.*



eigenen egoistischen Zwänge zu bringen (hier freilich wieder der politisch unkorrekte Rousseau), und aus den in sie verflochtenen Besitzansprüchen entstünden oft genug die böartigsten Streitigkeiten. Rousseaus polysexuelle Urwelt freilich kennt weder die zerstörerische Eifersucht der Liebhaber noch, logischerweise, Ehebrüche und andere schlimme Laster, zu denen er übrigens ganz besonders die, wie er sagt, schmachvollen Mittel zählt, die Geburt eines Menschen zu verhindern (Rousseau konsequent *pro life*, auch das nicht unbedingt links).

Geradezu postmodern ist Rousseau nun aber darin, die Gatten- und Elternliebe, die ihm durchaus als die süßesten Gefühle des Menschen gelten, aus der gemeinsamen Wohnung und sohin aus der Gewohnheit entspringen zu lassen. Der erste Unterschied der Lebensweisen von Mann und Frau habe sich auf diese Weise herausgebildet, ist also nur ein Zivilisationsprodukt. Die elterliche Gewalt kritisiert er scharf, zumal es sie über ein geringeres natürliches Alter hinaus überhaupt nur im gesellschaftlichen Zustand geben kann, in dem die elterliche Verfügung über das ganze Eigentum die jeweils folgende Generation in die Abhängigkeit zwingt, womit die schon Schwächeren die viel jüngeren Stärkeren, in völliger Umkehrung der Natur, beherrschen. Dass Eltern dann auch noch ihre Nachkommen in vorge-



Jean-Jacques Rousseau beobachtet die ersten Schritte der Kindheit oder die Erziehung des Emile, Jean Guillaume Moitte, 1794, Terrakotta-Modell für ein Denkmal

gebene Berufe schicken und damit Talente vergeuden, passende Pärchen trennen und unpassende verheiraten, habe schon Millionen in täglich geradezu qualvolle Leben gestürzt habe und das Unglück von Generation zu Generation weitergetragen.

Unter solchen Bedingungen ist es nicht wunderlich, wenn manche Menschen sich, in ihrer Verzweiflung, selbst den Tod geben, und mit gewissem Witz, gerade angesichts der allzu ernsten Thematik, hält Rousseau seinen Zeitgenossen den Spiegel vor, wenn er schreibt: „Nun hätte ich gern, daß man mir erklärte, welcher Art das Elend eines freien Wesens sein kann, dessen

Gemüt in Frieden und dessen Körper gesund ist. Ich frage, welches Leben, das zivilisierte oder das natürliche, stärker dazu neigt, denen unerträglich zu werden, die es genießen. Wir sehen um uns herum fast nur Leute, die sich über ihre Existenz beklagen; sogar manche, die sich ihrer berauben, soweit sie dazu fähig sind; und die Verbindung von göttlichem und menschlichem Gesetz reicht kaum aus, um diese Verwirrung aufzuhalten. Ich frage, ob man jemals hat sagen hören, ein Wilder in Freiheit habe auch nur daran gedacht, sich über das Leben zu beklagen und sich den Tod zu geben.“ Rousseau steigert sich von diesem Punkte aus in eine Verklärung der lebensbejahenden Naturinstinkte, mithin in das Klischee des „edlen Wilden“, etwa

Die Heilige Familie
Rembrandt Harmenszoon van Rijn, um 1638/40





Die Menschen sind schlecht; [...]



wenn er behauptet, die Vernunft erst erzeuge den Egoismus und die Philosophie die Vereinzelung, sodass man heute selbst beim Anblick eines leidenden Menschen insgeheim sage: Stirb, wenn du willst; ich bin in Sicherheit! Dass die natürliche Regung des Mitleids die Selbstliebe stark zu mäßigen versteht, ist bestimmt richtig, allerdings bleibt Rousseau den Beweis schuldig, warum der moderne gegenüber dem prähistorischen Menschen dies in der Begegnung zwischen Ich und Du weniger verspüren sollte. (Hier könnte man an die berühmte Passage über den sterbenden Rogue Riderhood in Charles Dickens' *Our Mutual Friend* denken, die Gilles Deleuze für philosophische Überlegungen über das nackte Leben, die Immanenz und das Mitleid so fruchtbar gemacht hat, hierzu bei künftiger Gelegenheit.)

Dass Rousseau der modernen Gesellschaft auch eine völlig neue Qualität kriegerischer Exzesse vorwirft, wird wenigstens mit Blick auf die Mittel richtig sein, wobei er hier, pazifistisch gesinnt, besonders jene schrecklichen Vorurteile anprangert, „welche die Ehre, menschliches Blut zu vergießen, in den Rang der Tugenden erheben. Die rechtschaffentesten Leute lernten, es zu ihren Pflichten zu rechnen, ihre Mitmenschen hinzumorden; schließlich sah man, wie sich die Menschen zu Tausenden niedermetzelten, ohne zu wissen warum; und es wur-



Die Schlacht von San Romano,
Paolo Uccello, 1438–40, Galleria degli Uffizi

den an einem einzigen Kampf- tag mehr Morde begangen und bei der Einnahme einer einzigen Stadt mehr Greuelthaten, als im Naturzustand während ganzer Jahrhunderte auf der gesamten Erdoberfläche verübt worden waren.“ Diese ganze Gewalt habe aber noch nie die Sklaverei gemindert (ganz anders als bei Heraklit, möchte man anmerken, bei dem der Krieg ja nicht nur die Freien zu Sklaven macht, sondern auch Sklaven zu Freien). Man wisse im Grunde gar nicht mehr, was frei zu sein überhaupt heiße: „[W]enn ich freigeborne und die Gefangenschaft verab-

scheuende Tiere sich den Kopf gegen die Gitterstäbe ihres Gefängnisses einrennen sehe; wenn ich sehe, daß Massen von völlig nackten Wilden die europäischen Schwelgereien verachten und dem Hunger, dem Feuer, dem Schwert und dem Tod trotzen, nur um ihre Unabhängigkeit zu behalten, dann meine ich, daß es Sklaven nicht zusteht, über die Freiheit zu urteilen.“

Zum Abschied

Zusammengefasst sieht Rousseau drei Gründe für das Aufkommen einer unnatürlichen Ungleichheit unter den Menschen: 1. die Erfindung des rechtlichen Eigentums, 2. die Schaffung von politischen Ämtern, 3. die Ablösung des Rechts durch die Will-



[...] Doch der Mensch ist von Natur aus gut.



kür. Dass die Menschheit unter diesen Bedingungen fortlaufend degeneriere, beweise der Blick auf die Vorfahren: Deren Größte würden es heute zu gar nichts mehr bringen, gerade weil sie vortrefflicher waren und darum uns heute völlig aus der Zeit gefallen scheinen würden – ein verblüffendes Argument, wie ich meine, dem man doch einige Überlegung nicht verwehren sollte. Rousseau bringt es am Beispiel des Cato Uticensis auf den Punkt: Jener „ging mit Rom und der Freiheit unter, weil er in seinem Jahrhundert fehl am Platz war; und der größte der Menschen hat die Welt bloß noch in Erstaunen versetzt, die er fünfhundert Jahre zuvor regiert hätte.“

Das simple Fazit lautet vielleicht: „Die Menschen sind schlecht; [...] Doch der Mensch ist von Natur aus gut.“ Nun weiß der gelehrte Liberale einzuwenden, wie die unsichtbare Hand des Marktes diese Schlechtigkeit dann doch oft genug zum Wohle des Nächsten lenke, doch lässt dies Rousseau wenig gelten: „Wenn man mir antwortet, daß jeder Mensch Gewinne macht, indem er anderen dient, so werde ich erwidern, daß dies sehr gut wäre, wenn er nicht noch mehr Gewinne machte, indem er anderen schadet. Es gibt keinen noch so rechtmäßigen Profit, der nicht von demjenigen übertroffen würde, den man unrechtmäßigerweise machen kann; und das Unrecht, das man seinem Nächsten zufügt, ist



Der Freitod von Cato Uticensis
Josef Abel, 1817

stets einträglicher als jeglicher Dienst.“ Manch Konservativer wird sich auch dieser rousseau'schen Ansicht nicht wirklich verwehren können.

Ist Rousseau ein Pessimist? Wie so oft spiegelt das eigene Leben auch den Blick auf die Welt, und Rousseaus Leben lehrte ihn das Elend in der Zivilisation ebenso wie das Glück in der Einfachheit kennen. Aus seinem Grabe ruft er uns Heutigen zu: „[I]hr, die ihr eure verhängnisvollen Errungenschaften, euer ängstliches Gemüt, eure verdorbenen Herzen und eure zügellosen Begierden inmitten eurer

Städte zurücklassen könnt, kehrt doch zu eurer einstigen und ersten Unschuld zurück, denn dies liegt in eurer Macht; geht in die Wälder, um den Anblick und die Erinnerung an die Verbrechen eurer Zeitgenossen zu vergessen, und fürchtet nicht, eure Gattung herabzuwürdigen, wenn ihr auf ihren aufgeklärten Geist verzichtet, um auf ihre Laster zu verzichten!“

Über seinen eigenen Tod schrieb Jean-Jacques Rousseau die folgenden Worte: „Für mich ist auf Erden alles zu Ende. Hier kann man mir weder Gutes noch Böses mehr zufügen. Ich habe für diese Welt nichts mehr zu hoffen, noch zu fürchten, und ich bin in der Tiefe des Abgrundes ruhig, ein armer unglücklicher Sterblicher, aber unerschütterlich wie Gott selbst.“

Gerhard Schlüsselberger

Die Ungleichheit der Menschen

Teil 1: Humanethologie als Lehre von der
Entwicklung menschlichen Verhaltens



Die Menschen sind nicht gleich. – In dieser Aussage liegt eine Kraft, von der sich so mancher provoziert fühlt. Denn es scheint damit eine willkürliche Bewertung getroffen und eine bestimmte Hierarchie zwischen den Menschen hergestellt zu werden. Mit anderen Worten liegt der Verdacht nahe, dass hierbei absichtlich und unrechtmäßig – quasi „im Nachhinein“ – etwas geschaffen werden soll, das ursprünglich gar nicht vorhanden war.

Es ist kein Geheimnis, dass in diesem Diskurs viele Positionen von dem Wunsch, tatsächlich bestehende Ungleichheit schönzureden, zuzudecken oder wegzuwischen, bestimmt waren und sind. Oftmals geht dies einher mit dem Imperativ, man müsse doch aktuell hoch im Kurs stehende Werte wie Nächstenliebe, Menschlichkeit oder Mitleid zeigen, und schon allein deswegen wäre jedwede Ungleichheit per se ungerecht und daher aus der Welt zu schaffen. Andererseits erscheint dieser Zugang in einer Welt, die sich der Umwertung aller Werte¹ ebenso wie ihrer eigenen Entzauberung² verschrieben hat, als unglaubwürdig, wenn der Appell an die moralisch gute Absicht allein genügen sollte, um intersubjektiv³ überprüfbar, rational nachvollziehbare und auf wissenschaftlich anerkannten Fakten basierende Erkenntnisse mit einem Handstreich beiseiteschieben zu können. Anders gesagt, kann es im Rahmen eines redlichen, offenen und von gegenseitigem Respekt getragenen Diskurses unter Erwachsenen nicht genügen, eine Wunschvorstellung zum Maß aller Dinge zu erheben. Daher werden in diesem (und weiteren) Artikel jene wissenschaftlichen Perspektiven dargestellt, die für die Frage, worin die Ungleichheit der Menschen wurzelt, erheblich sind. Wie der Titel bereits sagt, stehen vor allem die Unterschiede zwi-

schen Menschengruppen im Fokus der Betrachtung, weniger jedoch die Differenzen zwischen Individuen.

Abseits der für jeden offensichtlichen Tatsachen – Menschen sprechen unterschiedliche Sprachen, gruppieren sich zu unterschiedlichen Völkern und Staaten, orientieren sich an und in unterschiedlichen Kulturen usw. – erscheint es aufklärungsbedürftig, wie es dazu kommt, dass Menschen über den Verlauf der Zeit stabile und allgemein akzeptierte Verhaltensweisen ausbilden, die sich über das Kommen und Gehen der Generationen erhalten. Eine wichtige – aber bei weitem nicht die einzige – Auskunftsquelle hierfür ist die Humanethologie, die sich als ein Zweig der Verhaltensbiologie versteht. Ihr Forschungsgegenstand sind jene menschlichen Verhaltensweisen, die als angeboren gelten bzw. die angeborene Grundlagen haben. Lange Zeit war in dieser Hinsicht umstritten, ob es überhaupt „natürliche“, also angeborene und insofern genetische, Gründe für die Entstehung und Aufrechterhaltung von menschlichen Verhaltensweisen geben kann oder ob nicht ausschließlich auf „soziale“, also durch Sozialisation anerzogene, Gründe abzustellen wäre. Mittlerweile wurden diese mitunter temperamentvoll geführten Debatten zu einem Ende gebracht, denn beide Faktoren, also *nature* genauso



Gefolgsgehorsam und die Bereitschaft zur Unterordnung sind dem Menschen ebenso angeboren wie das Rangstreben. Beides zusammen ergibt ein funktionelles System.



wie *nurture*, spielen für die Entwicklung des menschlichen Verhaltens eine gewichtige Rolle.

Einer der wichtigsten deutschsprachigen Vertreter dieser Disziplin und zugleich ihr Begründer war Irenäus Eibl-Eibesfeldt. So wie Eibl-Eibesfeldt forschten und forschen noch zahlreiche andere bekannte Wissenschaftler auf diesem Gebiet, bspw. Norbert Bischof, Doris Bischof-Köhler, Eckart Voland oder Karl Grammer. Sie alle kennen die Notwendigkeit ihrer fachlichen Disziplin, die langen Entwicklungszeiträume des Menschen (aber auch die seiner Vorfahren) in den Fokus zu nehmen. Daher stellen jene Verhaltensweisen und Eigenschaften, die etwa noch vom Primatenerbe herrühren oder sich im Zeitalter, als wir noch Jäger und Sammler waren, entwickelt haben, keinen „Schnee von gestern“ dar. Ganz im Gegenteil bilden sie nach wie vor die Grundlage für das Verständnis aktueller Verhaltensregeln des modernen Menschen. Ein Beispiel, das heutzutage von vielen wohl als veraltet angesehen wird, ist das menschliche Streben nach Rangordnung:

„Die Disposition des Menschen, Rangordnungen auszubilden, basiert auf Primatenerbe. Das Kriterium ‚Ansehen‘ drückt die bereits bei nicht-menschlichen Primaten feststellbare Tatsache aus, dass Ranghohe im Zentrum der Aufmerksamkeit



Toast, Gabriel Cornelius Ritter von Max, 1890

der Gruppe stehen, d.h. von den meisten Anwesenden angesehen werden. Gefolgsgehorsam und die Bereitschaft zur Unterordnung sind dem Menschen ebenso angeboren wie das Rangstreben. Beides zusammen ergibt ein funktionelles System. [...] Repressive Dominanz ist von fürsorglicher Dominanz und prosozialer Führung zu unterscheiden. Fürsorgliche Rangordnungen beruhen auf Anerkennung von Führungseigenschaften, wie der Fähigkeit, Streit zu schlichten, gemeinschaftliche Aktivitäten

zu initiieren, den Gruppenzusammenhalt zu fördern und weniger auf Aggression.“⁴

Freilich macht diese Verhaltensdisposition zur Ausbildung von Rangordnungen einerseits und zur Bereitschaft sich unterzuordnen andererseits den Menschen nicht zu einem bloßen Automaten, der unmittelbar auf die „richtigen Reize“ in mechanischer Genauigkeit reagieren würde. Dennoch lässt sich auch in modernen Zeiten zweifelsfrei konstatieren, dass dieses alte Erbe (immer noch) wesentlichen Einfluss auf das Verhalten der Menschen hat. Darüber hinaus gibt es noch weitere „Erbschaften“, die im gegebenen Zusammenhang zu nennen sind:

„Die menschliche Familie ist in größere Verbände einbettet. [...] Diese individualisierten Verbände kennzeichnen wohl den ursprünglichen Zustand



Die Gruppen bewahren ihre Identität. Sie sind in der Regel an ein Gebiet gebunden, stehen mit Nachbargruppen in Beziehung, tauschen Heiratspartner und Geschenke und pflegen Gemeinsamkeiten bei Festen und Ritualen.



menschlichen Gemeinschaftslebens. Die Gruppen bewahren ihre Identität. Sie sind in der Regel an ein Gebiet gebunden, stehen mit Nachbargruppen in Beziehung, tauschen Heiratspartner und Geschenke und pflegen Gemeinsamkeiten bei Festen und Ritualen. Sie bewahren aber ihre Identität und ihre Rechte. Die Gemeinsamkeit wird erlebt. Die Gruppen schaffen



Familie Rumpf, Lovis Corinth, 1901,
Alte Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin

sich Symbole der Identifikation und unterscheiden zwischen Gruppenangehörigen und Gruppenfremden. Die Dynamik der Gruppenbildung hat man experimentell untersucht. Die Prozesse der Selbstorganisation von Gruppen Halbwüchsiger folgen einer ähnlichen Dynamik wie die bei Erwachsenen.“⁵

Diese Tatsache, nämlich dass die Bildung und Aufrechterhaltung menschlicher Gruppen nach bestimmten Mustern erfolgt und diese Muster wiederum zu einem Gutteil auf natürlichen Grundlagen beruhen, ist ein Umstand, der heutzutage oft unterschätzt wird. Dabei reichen Findung und Bewahrung der Gruppenidentität sowie die sich daraus ergebenden Konsequenzen noch tiefer, als man gemeinhin annehmen möchte:

„Menschengruppen entwickeln ein Wir-Gefühl und grenzen sich von anderen oft in Kont-

rastbetonung über die Entwicklung kultureller Besonderheiten ab. Die gruppenspezifische Norm wird verteidigt. Gruppenmitglieder, die von der Norm abweichen, werden zum Ziel erzieherischer Aggressionen, die in allen uns bekannten Kulturen nach einem prinzipiell gleichen Schema ablaufen. Man spottet über das abweichende Verhalten,

spricht darüber und ‚richtet‘ so den Abweichenden ‚aus‘. Gelingt es diesem nicht, sich dem Sozialdruck zu fügen, dann läuft er Gefahr, ausgestoßen zu werden. Es handelt sich bei dieser Außenseiterreaktion um einen normerhaltenden Mechanismus, den wir auch bei Menschenaffen (Schimpansen) finden. In der Kleingruppe war es wohl wichtig, dass sich alle voraussagbar, d.h. den Gruppennormen entsprechend, verhielten.“⁶

Die bisher genannten Verhaltensdispositionen des Menschen gehören allesamt zu den „Universalien“, womit jene Merkmale gemeint sind, die kulturunabhängig bei allen menschlichen Sozietäten beobachtet werden. Mit anderen Worten bilden sie also das gemeinsame Erbe aller Menschen.⁷ Der geneigte Leser wird sich nun fragen, wo die Ungleichheiten zwischen verschiedenen menschlichen Gruppen zu



Die gruppenspezifische Norm wird verteidigt. Gruppenmitglieder, die von der Norm abweichen, werden zum Ziel erzieherischer Aggressionen, die in allen uns bekannten Kulturen nach einem prinzipiell gleichen Schema ablaufen.



finden sein sollen, wenn doch alle Menschen von Geburt an dieselbe „Ausstattung“ haben. Diese Ungereimtheit löst sich rasch auf, wenn man in Rechnung stellt, dass zwar der Ausgangspunkt derselbe ist, jedoch aufgrund von unterschiedlichen Zeiten, Orten, Umwelten, Notwendigkeiten, Prioritäten, Interessenlagen, Lebensumständen usw. die Ausgestaltung des jeweiligen „Gruppen-Charakters“ anders erfolgte bzw. erfolgt. Insofern erscheint es nicht nur einleuchtend und nachvollziehbar, dass sich im Laufe der Menschheitsgeschichte völlig unterschiedliche Völker, Nationen, Religionen, Sprachgemeinschaften, Kulturen usw. gebildet haben, sondern findet diese – für jedermann leicht beobachtbare – Entwicklung auch in den Forschungsergebnissen der Humanethologie vollständig Deckung.

Damit ist nun oberflächlich geklärt, wie es kommt, dass Menschen gänzlich unterschiedliche Gruppen bilden, obwohl sie ursprünglich alle von derselben Basis ausgegangen sind. Die Humanethologie liefert aber auch Auskünfte darüber, wieso sich einmal entstandene Gruppen – typischerweise und im Durchschnitt gesehen – über den Verlauf der Zeit erhalten und sie nicht bei erstbestener Gelegenheit



Hochzeitsmahl in Yport, Albert Auguste Fourie, 1886
Musée des Beaux-Arts, Rouen

wieder auseinanderfallen. Dies betrifft also die Frage, welche zentripetale „Kraft“ hier am Wirken ist:

„Verwandtenbevorzugung hat in der Primatenevolution viele soziale Phänomene und Strategien hervorgebracht. Er ist zwar nicht der einzige, aber möglicherweise der stärkste soziale Kitt, der Primatengesellschaften zusammenhält und deshalb eine der entschei-

denden Prädispositionen in der sozialen Evolution des Menschen. Es kann deshalb nicht überraschen, dass es zu den kulturübergreifenden Kennzeichen aller menschlichen Lebensgemeinschaften gehört, verwandtschaftliche Beziehungen zu erkennen, sie differenziert zu benennen und zu bewerten und sie im alltäglichen Verhalten zu berücksichtigen.“⁸

Diese „positive Diskriminierung“ der Eigenen stellt freilich keinen mechanischen Vorgang dar, der immer und überall in vollem Umfang praktiziert werden würde. Auch ist einzuräumen, dass diese Verhaltensweise übertrieben werden und damit negative Auswirkungen zeitigen kann. Andererseits jedoch entspricht es der allgemeinen Lebenserfahrung, wenn Menschen diejenigen, die sie als „die Eigenen“ bezeichnen und die ihnen, aus welchen Gründen auch immer, nahestehen, anders (üblicherweise bes-



Der reziproke Altruismus und die Theorie biologischer Märkte treffen sich in der Annahme, dass Betrug, und folglich Betrugsabwehr, kooperativen Geschäften inhärent ist.



ser) behandeln, und daher bevorzugen, als jene, die sie nicht zu ihren Eigenen zählen. Dieses Verhalten kann sowohl im kleinen (in Familien, Freundeskreisen, Nachbarschaften, Vereinen,...), als auch im großen (in Kulturen, Verbänden, Staaten, Religionen,...) Rahmen beobachtet werden. In diesem Zusammenhang soll ein



Die Falschspieler, Michelangelo Merisi da Caravaggio
1596, Kimbell Art Museum, Fort Worth

letztes Phänomen des menschlichen Verhaltens genannt werden, welches maßgeblich zu Bildung und Bestand menschlicher Gruppen beiträgt:

„Der reziproke Altruismus und die Theorie biologischer Märkte treffen sich in der Annahme, dass Betrug, und folglich Betrugsabwehr, kooperativen Geschäften inhärent ist. Kooperationsbereite Akteure laufen ständig Gefahr, ausgebeutet zu werden, sei es, weil sich, aus welchen Gründen auch immer, zu selten Gelegenheiten zur Reziprozität ergeben, oder sei es, weil einige Betrüger es ge-

radezu darauf anlegen, ihren Kooperationsbeitrag zurückzuhalten. In Anbetracht der latenten Gefahr der Einseitigkeit wird Kooperation umso wahrscheinlicher entstehen, je häufiger und regelmäßiger vertraute Partner aufeinander treffen (also bei hoher Lebenserwartung und wenig Migration) [sowie

je] schwieriger und kostspieliger es für potentielle Betrüger wird, zwar den Nutzen der Altruisten für sich in Anspruch zu nehmen, sich aber selbst nicht altruistisch zu verhalten.“⁹

Reflektiert man nun die Erkenntnisse der Humanethologie, so wird klar, dass die Herstellung der tatsächlichen Gleichheit der Menschen nur dann in realistische Nähe rücken kann, wenn sich unser über Jahrtausende gewachsenes evolutionäres Erbe fundamental ändert. Hier bleibt wohl der Wunsch Vater des Gedankens...

1 Dieses bekannte Schlagwort stammt von Friedrich Nietzsche und meint die relative Gültigkeit aller menschlicher Werte. Es kann in seinen Werken, bspw. in *Der Antichrist* oder *Ecce Homo*, nachgelesen und vertieft werden.

2 Mit „Entzauberung der Welt“ sind die zunehmende Entmystifizierung und Versachlichung der menschlichen Lebenswelten gemeint. Dieses Konzept wurde maßgeblich von Max Weber geprägt, siehe dazu etwa seine Schrift *Wissenschaft als Beruf*.

3 Vgl. dazu etwa den „Falsifikationismus“ als einen wichtigen Beitrag zur Wissenschaftstheorie von Karl Popper.

4 Irenäus Eibl-Eibesfeldt: *Die Biologie des menschlichen Verhaltens*⁵, Piper Verlag GmbH, München, 2004, S. 446.

5 Ebd. S. 421.

6 Ebd. S. 454f.

7 Freilich gibt es auch hier Ausnahmen, bspw. beeinflussen genetische Defekte, Erbkrankheiten oder andere Pathologien die Grundlagen des individuellen Verhaltensrepertoires.

8 Voland, Eckart: *Soziobiologie*³, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, 2009, S. 89f.

9 Ebd. S. 81.

Der moderne Mensch

Von Jean-Jacques Rousseau



Der Leser wird begreifen, wie die Seele und die menschlichen Leidenschaften sozusagen ihre Natur wechseln, indem sie unmerklich immer schlechter werden; warum unsere Bedürfnisse und unsere Vergnügungen mit der Zeit ihre Gegenstände wechseln; warum, während der ursprüngliche Mensch nach und nach verschwindet, die Gesellschaft den Augen der Weisen nur noch ein Gemenge von gekünstelten Menschen und künstlichen Leidenschaften darbietet, die das Werk all dieser neuen Verhältnisse sind und die keinerlei wahre Grundlage in der Natur haben.

Was uns das Nachdenken hierüber lehrt, bestätigt die Beobachtung vollkommen: der wilde Mensch und der zivilisierte Mensch unterscheiden sich dermaßen im Grund ihres Herzens und in ihren Neigungen, daß eben dasjenige, was das höchste Glück des einen ausmachte, den anderen zur Verzweiflung brächte. Der erste sehnt sich nur nach Ruhe und Freiheit; er will bloß leben und müßig bleiben; und selbst die Ataraxie des Stoikers reicht an seine tiefe Gleichgültigkeit gegenüber jedem anderen Gegenstand nicht heran. Der immerzu tätige Bürger hingegen schwitzt, hetzt sich ab, quält sich ohne Unterlaß, nur um sich noch mühsamere Beschäftigungen zu suchen; er arbeitet bis zu seinem Tod, läuft ihm sogar entgegen, um imstande zu sein zu leben, oder entsagt dem Leben, um die Unsterblichkeit zu erlangen. [...]

Welch ein Schauspiel stellen doch für einen Karib die mühevollen und vielbeneideten Arbeiten eines europäischen Ministers dar! Wie viele grausame Tode würde dieser träge Wilde nicht der

Schrecklichkeit eines solchen Lebens vorziehen, das oft nicht einmal durch das Vergnügen versüßt wird, Gutes zu tun! Um aber den Zweck so vieler Sorgen ausmachen zu können, müßten die Wörter „Macht“ und „Ansehen“ in seinem Geist einen Sinn bekommen; er müßte lernen, daß es eine Art von Menschen gibt, denen die Beachtung durch den Rest der Welt etwas bedeutet, die es verstehen, eher aufgrund des Zeugnisses von anderen als aufgrund ihres eigenen glücklich und zufrieden mit sich selbst zu sein.

Dies ist nämlich die wirkliche Ursache all dieser Unterschiede: Der Wilde lebt in sich selbst; der gesellschaftliche Mensch ist immer außerhalb seiner selbst und weiß nur in der Meinung der anderen zu leben; und er bezieht sozusagen allein aus ihrem Urteil das Gefühl seiner eigenen Existenz. Es gehört nicht zu meinem Thema zu zeigen, wie aus einer solchen Gemütsverfassung so viel Gleichgültigkeit gegenüber Gut und Böse erwächst, bei so schönen Reden über Moral; wie, wenn alles sich auf den äußeren Schein beschränkt, alles künstlich und gespielt wird: Ehre, Freundschaft, Tugend, und oftmals sogar bis hin zu den Lastern, deren man sich zu rühmen schließlich das Geheimnis findet; mit einem Wort: wie – da wir immer die anderen danach fragen, was wir sind, und niemals wagen, in uns selbst danach zu forschen – wir doch inmitten von so viel Philosophie, Humanität, Höflichkeit und erhabenen Prinzipien nur ein trügerisches und oberflächliches Äußeres haben:

Ehre ohne Tugend, Vernunft ohne Weisheit und Vergnügen ohne Glückseligkeit.



Praxis

Deng Xiaoping, circa 1949

Arnulf Helperstorfer

Roter Drache und Schwarzer Turban

Zwei Gegenentwürfe zur westlichen Zivilisation



Zwei Bilder stehen sinnbildlich für gravierende Veränderungen, die im Jahr 1979 ihren Anfang nahmen. Der 75-jährige Führer der Volksrepublik China, Deng Xiaoping, wohnt am 2. Februar, offenbar bestens gelaunt, mit Cowboy-Hut in Houston einem texanischen Rodeo bei. Einen Tag zuvor geleitet ein Pilot der Air France den 78-jährigen Ayatollah Ruhollah Musawi Chomeini die Gangway seines Flugzeuges nach der Landung in Teheran hinunter. In den drauffolgenden Jahren werden beide Männer ihre Staaten in großem Umfang verändern.

Sowohl China als auch der Iran blicken auf eine glanzvolle, tief ins Altertum zurückreichende Tradition und Kultur zurück; bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts war China zudem die größte Volkswirtschaft der Welt. Für das Reich der Mitte kam das harte Erwachen mit der totalen Niederlage im Ersten Opiumkrieg 1839-42 gegen die Briten. Obwohl nominell selbstständig, war das Reich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf einen semikolonialen Status herabgesunken, der



Nach der britisch-sowjetischen Besetzung während des Zweiten Weltkriegs demonstrierte der von den USA und Großbritannien herbeigeführte Sturz des iranischen Ministerpräsidenten Mossadegh 1953 die ungebrochene ausländische Einflussnahme.



erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein Ende fand. Mao Tse Tung und seine Kommunisten beendeten jegliche äußere Einmischung und einten das Land; immer neue Kampagnen wie der „Große Sprung nach vorne“ und die Kulturrevolution forderten aber Millionen an Opfern und ließen China nicht zur Ruhe kommen.

Auch Persien war ab dem 19. Jahrhundert zum Spiel äußerer Mächte geworden, insbesondere



Mohammed Mossadegh (r.) wird von US-Außenminister Dean Acheson begrüßt, 1951

des Britischen Empires und Russlands, danach der Sowjetunion. Nach der britisch-sowjetischen Besetzung während des Zweiten Weltkriegs demonstrierte der von den USA und Großbritannien herbeigeführte Sturz des iranischen Ministerpräsidenten Mossadegh 1953 die ungebrochene ausländische Einflussnahme. Der Schah wurde von vielen seiner Untertanen nur als korrupte Marionette des Westens wahrgenommen. Diese von äußerer Einmischung und Instabilität geprägte Geschichte der letzten 200 Jahre hat in China und dem Iran tiefe Spuren hinterlassen, die für die weitere politische Entwicklung prägend waren.

Hauptsache, die Katze fängt Mäuse

Nach seiner Machtübernahme im Dezember 1978 stehen für Deng Xiaoping nach den Verheerungen der Kulturrevolution die Wiederherstellung der inneren Stabilität und Ordnung sowie der Aufbau der Wirtschaft im Vordergrund. Klassenkampf und permanente Revolution haben ausgedient. Deng greift das Konzept der „vier Modernisierungen“ des

ehemaligen Ministerpräsidenten Zhaou Enlai von 1963 wieder auf: Modernisierung von Industrie, Landwirtschaft, Verteidigung sowie Wissenschaft und Technik.

Auf mehreren Auslandsreisen hat Deng die große Rückständigkeit seines Landes erkannt. Hilfe aus dem Ausland soll dazu beitragen, diesen Nachteil zu beheben. Dazu ist die Öffnung Chinas eine der obersten Prioritäten der ersten Jahre von Dengs

Herrschaft, um dadurch sowohl Kapital als auch Wissen in das Land zu transferieren. In Form der Meistbegünstigungsklausel, womit die USA ihre Handelsbeziehungen zu China normalisieren, kann Deng bereits bei seiner berühmten USA-Reise 1979 einen konkreten Erfolg erzielen. In Shenzhen, direkt nördlich der Wirtschaftsmetropole Hongkong am Perlfluss, entsteht 1980 die erste Sonderwirtschaftszone; ausländische Investoren werden mit Zoll- und Steuervergünstigungen sowie Rechtssicherheit angelockt; 1982 haben die Auslandsinvestitionen bereits rund sechs Milliarden US-Dollar erreicht. Die zunehmend internationalen Finanzmärkte suchen immer neue Investitionsmöglichkeiten, aber vor allem die Millionen an Auslandschinesen nutzen die neuen Möglichkeiten. Reichtum ist ruhmvoll, lautet die neue Devise.

Im Inneren steht zunächst die Landwirtschaft im Fokus wirtschaftlicher Liberalisierungen. Bereits in den 1950er-Jahren hat Deng angesichts der deutlich höheren Produktivität der privaten Gärten den Spruch „Egal ob die Katze schwarz oder weiß ist, Hauptsache sie fängt Mäuse!“ geprägt. Bauern



In Form der Meistbegünstigungsklausel, womit die USA ihre Handelsbeziehungen zu China normalisieren, kann Deng bereits bei seiner berühmten USA-Reise 1979 einen konkreten Erfolg erzielen.



können ab 1980 Land der Agrarkommunen selbstständig bearbeiten, Überschüsse auf Märkten verkaufen; die Getreideproduktion steigt bis 1984 um ein Drittel. Danach folgen Lockerungen für Industrieunternehmen, die in Konkurrenz zueinander treten und über Plan produzierte Güter zu einem besseren Preis verkaufen dürfen.

Verschiedene Strategien wechseln sich in den 1980er-Jahren

ab, es sind Jahre voller Versuche, Scheitern und Neuanfängen. Vor allem aber soll es weiterhin eine sozialistische Wirtschaft mit marktwirtschaftlichen Anteilen sein – „kapitalistische Werkzeuge in sozialistischen Händen“. Bis heute unverändert bleiben die zwei wesentlichen Produktionsmittel, Kapital und Boden, staatlich kontrolliert. Auch wenn sich in späteren Jahrzehnten der Schwerpunkt immer mehr zum marktwirtschaftlichen Sektor hin verschiebt, ist die chinesische Wirtschaft eine hybride mit großem staatlichem Einfluss geblieben.

Gleichzeitig mit dem beginnenden wirtschaftlichen Umbau hält Deng in den vier Grundprinzipien, d.h. an der Führungsrolle der KPCH, der Diktatur des Proletariats, dem Marxismus-Leninismus und dem Weg zum Sozialismus, fest. Immer wieder geäußerte westliche Hoffnungen, die Hinwendung zur Marktwirtschaft werde zu einer Demokratisierung des Landes führen, erfüllen sich nicht. Stabilität und Ordnung bringen Unabhängigkeit, sie werden von der Kommunistischen Partei garantiert. Jeder Angriff auf die Partei ist damit ein Angriff auf die Gesellschaft insgesamt. Die KP knüpft so an alte konfuzia-



Deng Xiaoping besucht das Johnson Space Center, 1979

nische Traditionen an, in denen die gesellschaftliche Harmonie Vorrang vor den Bedürfnissen und Freiheiten des Einzelnen hat. Deng und seine Nachfolger, insbesondere der aktuelle Machthaber Xi Jinping, halten die Lehren von Meister Konfuzius nach den Schmähungen Maos wieder in höchsten Ehren; gemeinsam mit dem Marxismus bildet der Konfuzianismus den geistigen Überbau.

Demokratischer Wettbewerb verschiedener Parteien würde das Land unweigerlich erneut ins Chaos stürzen, erklärte Deng angesichts der Proteste 1989 am Tian'anmen-Platz; seine Nachfolger halten an dieser Sichtweise fest. Im Gegenzug öffnete Deng die KP auch für Unternehmer und die zunehmende Mittelschicht. Wie bereits zu Zeiten des konfuzianisch geprägten Kaiserreichs ist die Gesellschaft hierarchisch, aber sozial durchlässig organisiert. Die Partei ermöglicht Aufstieg, garantiert Wohlstand und Fortschritt, solange die von ihr gesetzten Grenzen nicht überschritten werden. Gleichzeitig soll die Partei ganz im Sinn des Konfuzianismus die Bürger durch ihr moralisches Vorbild leiten; die regelmäßigen Antikorruptionskampagnen sollen unter anderem diesen Anspruch untermauern.

Daneben ist aber mit dem Legalismus eine andere chinesische Staatsphilosophie, die Mao als Richtschnur gedient hat, nie ganz verschwunden. Furcht und Kontrolle zur strikten Befolgung der Gesetze sind kennzeichnend für diese Denkschule aus dem 3. Jahrhundert vor Christus. Im modernen, immer weiter ausgebauten Sozialkreditsystem mit seiner mög-



Während Deng seine Reformen langsam, undogmatisch und mit Hilfe des Westens umsetzte, tritt Ayatollah Chomeini dogmatisch mit einem Paukenschlag und einer Kriegserklärung ins Licht der Weltgeschichte.



lichst allumfassenden Überwachung zeigt sich der Legalismus in seiner modernen Form. Ob mit konfuzianischem Zuckerbrot oder legalistischer Peitsche, das politische System der Volksrepublik bleibt damit in erster Linie an der Gemeinschaft orientiert. Nicht der Mensch mit freiem Willen, geschaffen als Ebenbild Gottes, sondern die harmonische Gemeinschaft steht im Mittelpunkt.

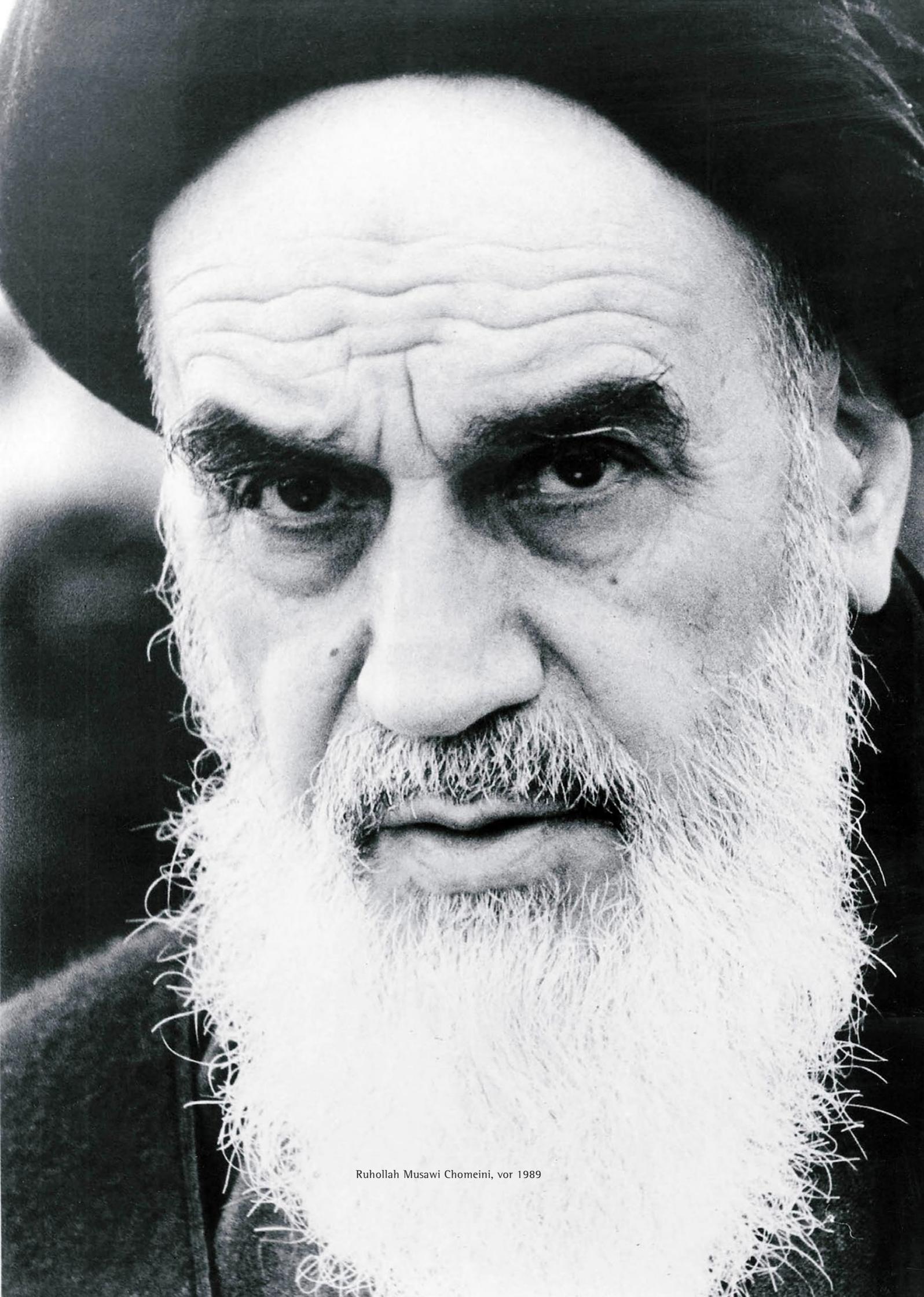
Antiimperialismus im Namen Gottes

Während Deng seine Reformen langsam, undogmatisch und mit Hilfe des Westens umsetzte, tritt Ayatollah Chomeini dogmatisch mit einem Paukenschlag und einer Kriegserklärung ins Licht der Weltgeschichte. Sein neuer Staat soll die Ketten des Westens abwerfen und die Gläubigen unter dem Banner des Islam vereinigen – nicht West, nicht Ost, der Islam ist die Lösung.

Der schiitische Zweig des Islam weist im Gegensatz zu den Sunniten zwei Besonderheiten auf. Einerseits existiert ein hierarchisch organisierter Klerus; andererseits nehmen der Kalif Ali, Schwiegersohn Mohammeds, und seine elf Nachfolger als sogenannte Imame eine besondere Rolle in ihrer Glaubenswelt ein. Ali und seine beiden Söhne starben in der Frühzeit des Islam den Märtyrertod; der zwölfte Imam wurde der Welt entrückt und wartet im Verborgenen auf seine Wiederkehr, um in einer neuen islamischen Herrschaft das Werk Mohammeds zu vollenden. Lange Zeit folgte der schiitische Klerus quietistischen Vorstellungen, in denen der Herrscher zwar beraten werden sollte, eine direkte Einmischung in die Politik oder die Übernahme politischer Ämter aber strikt abgelehnt wird. Von radikalen Geistlichen wird dies

aber seit den 1940er-Jahren abgelehnt; Chomeini stellt sich in ihre Tradition und entwirft im erzwungenen Exil sein eigenes Staatskonzept: die Statthalterschaft des Rechtsgelehrten („wilayat al-faqih“). Im Namen des letzten, verborgenen Imam solle die Oberherrschaft über den Staat von einem Rechtsgelehrten ausgeübt werden. Die Herrschaft basiert damit auf göttlichem Recht, das von den Menschen nur angewandt, aber nicht geschaffen wird. Gleichzeitig sieht Chomeini in der Politik die eigentliche Aufgabe des Klerikers und bedenkt seine quietistischen Opponenten mit beißendem Spott.

Mit der islamischen Herrschaft wird auch das imperialistische Joch des Westens und ihrer einheimischen Helfer, allen voran des Schahs, abgeschüttelt. Chomeinis Vorstellungen ähneln damit jenen des ägyptischen Vordenkers moderner sunnitischer Islamisten Sayyed Qtub, der seine Forderungen nach der Errichtung des islamischen Staates mit einem Aufruf zum Umsturz und zum Kampf gegen westlichen Imperialismus verbunden hat. Mit der Anprangerung der grassierenden Korruption, der Verschwendungssucht des Schah und der Eliten sowie Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit erreicht Chomeini immer weitere Bevölkerungsschichten, während der Herrscher immer unbeliebter wird. Der Ayatollah wird so zum Kristallisationspunkt der Opposition; selbst kommunistische oder liberale Schah-Gegner suchen den Kontakt, in dem Irrglauben, er werde sich nach einem Umsturz auf eine spirituelle und repräsentative Rolle beschränken. Ab 1978 sieht ihn auch der Westen als Alternative zum zunehmend unhaltbareren Schah. Zur Täuschung bedient sich Chomeini offensiv der schiitischen Praxis der Taqiyah, des Verschweigens.



Ruhollah Musawi Chomeini, vor 1989



*Gleichzeitig und trotz gewissen eigenen imperialistischen Tendenzen
befleißigen sich sowohl der Iran als auch China in letzter Zeit
nicht ohne Erfolg antiimperialistischer Rhetorik.*



Nach dem Zusammenbruch des alten Regimes und seiner Rückkehr beginnt Chomeini sofort mit dem Umbau des Staates. Nach einem Referendum im Dezember 1979 tritt die neue Verfassung der im März ausgerufenen Islamischen Republik in Kraft. Artikel 5 schreibt die Führungsrolle des islamischen Rechtsgelehrten und eines Wächterrates während der Abwesenheit des verborgenen Imams fest. Auch die brutale Ausschaltung jeglicher Opposition bis Anfang der 1980er-Jahre rechtfertigt Chomeini mit dem Hinweis auf das Gemeinwohl und den Islam, da den Interessen der Gesellschaft Menschen geopfert werden dürfen.

Die Gründung der Islamischen Republik fällt in eine Zeit des Aufbruchs und Umbruchs in der muslimischen Welt. Militante Islamisten besetzen 1979 die Große Moschee in Mekka, proben 1981 in Ägypten und 1983 in Syrien den Aufstand. Auch wenn die sunnitischen Islamisten die Schiiten als Ketzer strikt ablehnen, so hat ihnen der Umsturz im Iran doch gezeigt, dass ein islamischer Gottesstaat möglich ist. Ihre Zielsetzung ähneln jenen Chomeinis und seiner Anhänger: Sturz der korrupten, unislamischen Regierung und Vertreibung des westlichen Einflusses.

Zivilisatorische Alternativen
oder abschreckende Beispiele?

Der Iran zeigt, dass die Herrschaftsform der Theokratie kein Konzept der Vergangenheit ist. Seine Vorbildwirkung auf andere muslimische Staaten ist

jedoch durch die Besonderheiten der schiitischen Herrschaft und die Ablehnung der Schiiten durch sunnitische Anhänger eines Gottesstaates begrenzt; auch bestehen teilweise kulturelle Animositäten zwischen den meist sunnitischen Arabern und den schiitischen Persern. Dennoch ist gerade der Iran bemüht, Kontakte zum politischen Islam in aller Welt aufrechtzuerhalten.

China gilt dagegen in immer größeren Teilen der nichtwestlichen Welt als Vorbild eines erfolgreichen autokratischen Staates, der seinen Bürgern Wohlstand, Fortschritt und Stabilität garantiert. Im Gegensatz zum Iran sieht sich die KPCH nur mit geringen Widerständen im eigenen Land konfrontiert; die Mehrheit der Chinesen unterstützt ihre Führung. Außerdem investiert China nicht nur wirtschaftlich viel im Ausland. Weltweit gibt es inzwischen über 500 Konfuzius-Institute, die mit mehr als zehn Milliarden Dollar jährlich finanziert werden. Auch großzügige Studentenaustauschprogramme sollen der Verbreitung des kulturellen Einflusses China in der Welt dienen.

Gleichzeitig und trotz gewissen eigenen imperialistischen Tendenzen befleißigen sich sowohl der Iran als auch China in letzter Zeit nicht ohne Erfolg antiimperialistischer Rhetorik. Die Geschichte hat gezeigt, dass der Kampf um Macht und Einfluss-sphären immer auch ein Kampf der Herrschaftssysteme ist – und dass der Iran und insbesondere China hierbei durchaus „erfolgreiche“ Gegenentwürfe zum westlichen Herrschafts- und Zivilisationsmodell darstellen.

Markus Prochaska

Grüne Palme und Weiße Zeder

Ein Land im Schnittpunkt der Zivilisationen



Seit dem 7. Oktober 2023, dem Tag, an dem die Hamas mit ihrem Überfall auf Israel den heftigsten Krieg im Gazastreifen seit Jahrzehnten begann, dominiert der Nahe Osten wieder die weltweiten Schlagzeilen.

Hierbei ist, wie so oft, auch der Libanon wieder im Fokus, aus dessen südlichen Landesteilen die schiitische Miliz Hisbollah Angriffe auf das israelische Militär und Zivilisten verübt.

In der medialen Öffentlichkeit machte das Land in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich durch Krieg, Terror, Flüchtlinge und Wirtschaftskrisen auf sich aufmerksam. Für den durchschnittlichen Europäer scheint der Libanon nur eines der vielen wirtschaftlich, politisch und kulturell unterentwickelten Ländern des Krisenherdes Naher Osten zu sein. Doch diese Sicht ist stark verkürzt, ignoriert sie doch die starke kulturell-zivilisatorische Kraft, die von der Region um das Libanongebirge in der Vergangenheit ausgestrahlt wurde, die bis in die jüngste Zeit hineinwirkte und sogar, was vielen heutigen Europäern nicht bewusst ist, die Grundlagen der europäischen Zivilisation mitgestaltete. Nicht umsonst wurde Beirut einst als das Paris des Orients bezeichnet.

Die erste Hochkultur bildete sich im Libanon bereits in der Antike heraus: die Zivilisation der Phönizier. Die Phönizier waren ein semitisches Volk, das sich dem Handel und der Seefahrt widmete. Organisiert in unabhängigen Stadtstaaten – eine gemeinsame Reichsverfassung war ihnen ebenso fremd wie der moderne Nationalstaat – starteten sie von den heutigen libanesischen Städten wie Beirut, Sidon, Tyros oder Byblos aus und bereisten das gesamte Mittelmeer, um Handel zu treiben. Besonders das Zedernholz, purpurne Seide, Glas und Olivenöl zählten zu ihren Exportgütern. Nach und nach gründe-

ten die Phönizier überall im Mittelmeerraum Kolonien, u.a. auch auf Zypern, Kreta, Sizilien oder in Andalusien. Die spanische Stadt Málaga etwa geht auf eine solche Gründung zurück.

Doch beim Export rein materieller Güter blieb es nicht. Durch die phönizische Oberhoheit über die Handelsrouten des Mittelmeeres fand auch ein kultureller Export statt, der bis nach Europa reichte: Das phönizische Alphabet erreichte dadurch Griechenland und wurde dort über Umwege auch zur Grundlage des lateinischen Alphabets. Dem griechisch-phönizischen Austausch ist ebenso das Wort „Bibel“ geschuldet. Die Ähnlichkeit des Wortes zu der vorher erwähnten Stadt Byblos ist kein Zufall, der Name des heiligen Buches der Christenheit leitet sich tatsächlich von einer libanesischen Küstenstadt ab. Byblos war in der Antike ein wichtiger Handelsplatz für Papyrus, von ihm stammt das griechische Wort für Buch, „biblion“, durch das schließlich der Begriff „Bibel“ entstand.

Den Phöniziern gelang damit auch die Widerlegung des Vorwurfs, dass Händlervölker kulturlos werden, wie man ihn zum Beispiel in der Kulturgeschichte von Egon Friedell findet, oder wie er in der Antibürgerlichkeit der heutigen sogenannten „Neuen Rechten“ durchschimmert. Es ist eine abstruse Tatsache, dass friedliche Händlervölker wie die



*Der Gerechte gedeiht wie die Palme,
er wächst wie die Zedern des Libanon.*



Phönizier in der Geschichtsschreibung eher schlechter wegkommen als Räuber und Plünderer. Möglicherweise liegt es am Neid, denn der brutale, „heldenhafte“ und zu Wohlstand gelangte Eroberer wird eher bewundert, während der Wohlstand des Händlers unverdient erscheint: Er kauft ja bloß an einem Ort billig ein, um an einem anderen teurer zu verkaufen. Das traut sich, in Unkenntnis der Ökonomie, potenziell jedermann zu.

Die Phönizier unterlagen schlussendlich der Expansion des Römischen Reichs (Stichwort: Räuber und Plünderer). Doch schon nach dem Aufkommen des Christentums kam es zum nächsten bedeutenden Schritt in der libanesischen Kulturgeschichte: Nahe der Stadt Antiochia begann im 4. Jhd. ein syrischer Mönch namens Maroun immer mehr Anhänger um sich zu scharen. Der oströmischen Obrigkeit erschienen seine neuen Lehren suspekt, weswegen er und seine Gefolgsleute verfolgt wurden, was jene veranlasste, im Libanongebirge Schutz zu suchen. Dort entfalteten die Anhänger Marouns eine rege Missionstätigkeit und begründeten schließlich die Maronitische Kirche, die bis heute größte christliche Konfession im Libanon. Selbst die islamische Eroberung der Levante im 7. Jhd. konnte den Maroniten in ihren durch das Gebirge geschützten Dörfern wenig anhaben. In dieser



*St. Georg besiegt den Drachen, Groß-Mosaik
an der maronitischen St. George's Cathedral,
Beirut, 1888*

Zeit zeigte der Libanon deutlich, warum er den Ruf hat, ein Refugium für verfolgte Minderheiten zu sein. Im Früh- und Hochmittelalter fand auch der schiitische Glaube Schutz im Südlibanon vor der sunnitischen Obrigkeit, während sich südöstlich von Beirut die Sekte der Drusen ansiedelte, eine Abspaltung der Schia, die ebenfalls das Misstrauen der Sunniten weckte.

Im Hochmittelalter eroberten schließlich die Kreuzfahrer den Nahen Osten. Die maronitischen Christen schlossen sich ihren Reihen an, während die Drusen die islamischen Herrscher im

Kampf gegen die Abendländer unterstützten – was sie freilich vor der späteren Verfolgung durch die Sunniten nicht schützte. Das Resultat dieser Begegnung von Maroniten und Kreuzfahrern war, dass sich der maronitische Patriarch 1182 vollständig unter die Hoheit der Katholischen Kirche stellte und die Maroniten die erste unierte Ostkirche wurden, bis zum heutigen Tag. Dies führte zu einem lebhaften kulturellen Austausch zwischen Abendland und Morgenland.

Als sich die islamische Gelehrtenwelt am Ende des Mittelalters zunehmend von der europäischen Geistes-tradition abwandte, knüpften die Maroniten im Morgengrauen der Renaissance wieder verstärkt Kontakte nach Europa. Seit dem Ende des 15. Jhd.

Transport von Zedernholz aus dem Libanon
Relief, ursprünglich an der Nordfassade des Ehrenhofs des Dur-Sharrukin-Palasts
8. Jh. v. Chr., Musée du Louvre





*Gepflanzt im Haus des Herrn,
gedeihen sie in den Vorhöfen unseres Gottes.*



Kleiner Serail, Beirut, Postkarte, 1935

kamen verstärkt maronitische Studenten nach Rom, wo 1584 schließlich das Maronitische Kolleg eröffnet wurde, um immer mehr christlichen Studenten aus dem Libanon eine Ausbildung zukommen zu lassen. Dort lernten sie die abendländische Kultur, Technik und Wissen kennen. Der libanesische Anthropologe Antoine Douaihy bezeichnete es als die bedeutendste Kulturinstitution zwischen Europa und der Levante der damaligen Zeit. Mithilfe der Maroniten gelangten so auch europäische Erfindungen in den Nahen Osten: 1584 ging die erste Druckerpresse des Orients im Antoniuskloster Quzhaya in Betrieb,

das sich tief im Libanongebirge befindet.

Weitere Impulse folgten im 19. Jhd. in der sogenannten „Nahda-Bewegung“, die auch als arabische Renaissance oder sogar als arabische Aufklärung bezeichnet wird. Sie führte zu einer Erneuerung der arabischen Sprache, zur Belebung der arabischen Literatur und zum Aufkommen arabischer Printmedien, ja darüber hinaus zu Reformanstößen innerhalb des Islams, der Bildung einer ersten Frauenbewegung und zur Forderung nach politischen Reformen im Osmanischen Reich. Die Schattenseite dieser Erneuerung war aber auch das Hereinströmen



*Sie tragen Frucht noch im Alter
und bleiben voll Saft und Frische;*



Ottomanische Bank, Beirut, Postkarte, 1935

moderner politischer Ideologien aus Europa, wie des Nationalismus, Sozialismus und Massendemokratismus. Der arabische Nationalismus blühte infolgedessen auf. Viele politische Führer aus der jüngsten Vergangenheit des Orients sind das Resultat der Nachwirkungen der Nahda. Zu nennen sind hierbei der einstige ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser, Saddam Hussein im Irak oder Bashar al-Assad in Syrien.

Libanesischer Denker waren an dieser Entwicklung im 19. Jhd. entscheidend beteiligt. Beirut war, neben Kairo und Damaskus, eines der Zentren der

Nahda. Grund dafür waren westliche Missionstätigkeiten, die westlich-europäisches Denken exportierten. 1866 wurde von amerikanischen Missionaren das „Syrian Protestant College“, in dem auch die erste arabische Bibelübersetzung erschien, in Beirut eröffnet, die heutige „American University of Beirut“, und 1875 zogen die Jesuiten nach und gründeten die katholische „Université Saint Joseph“. Ein anderer Impuls kam aus Ägypten, durch den Feldzug Napoleons im Jahre 1798. Das schnelle Vordringen der französischen Armee löste einen Schock aus, zeigte es der arabischen Welt doch auf dramatische



*Sie verkünden: Gerecht ist der Herr;
mein Fels ist er, an ihm ist kein Unrecht.
(Psalm 92, 13-16)*

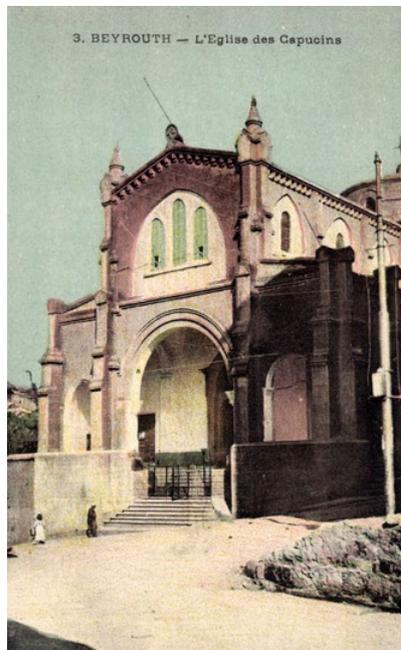


Weise ihre eklatante technisch-kulturelle Rückständigkeit auf. Die Nahda ist eine der Reaktionen auf diesen Schock.

Man versuchte also, mithilfe westlich-europäischer Kultur die arabische Zivilisation zu erneuern, um den schmerzhaft empfundenen Rückstand aufzuholen. Der libanesischer Maronit Boutros al-Bustani schuf die erste Enzyklopädie in Arabischer Sprache, sein schiitischer Landsmann, der arabische Nationalist Ahmad Rida, verfasste das erste moderne Arabische Wörterbuch. Sie begannen, europäische wissenschaftliche Literatur erstmals in das Arabische zu übersetzen

und so neue Begriffe in die Sprache einzuführen, die es später erlaubten, wissenschaftliche Arbeiten in ihr zu publizieren.

Das 20. Jhd brachte nun allerdings manche Höhen und Tiefen, denn nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs geriet der Libanon unter französische Kontrolle. Wirtschaftlich ging es aufwärts, vor allem der Bankensektor florierte. Die Franzosen entließen das Land 1943 in die Unabhängigkeit und der Libanon erlebte nach Kriegsende ein ähnliches Wirtschaftswunder wie viele europäische Staaten. Von Mitte der 1950er- bis in die 1970er-Jahre hinein konnte sich der libanesischer Wohlstand mit dem europäischen messen. Aus dieser Zeit stammt die besagte



Kapuzinerkirche, Beirut, Postkarte, 1935

Wahrnehmung im Westen, Beirut sei das Paris des Orients. Da das Land schon seit den Phöniziern eine Händlernationalion war, fühlten sich die politischen Führer, trotz ihrer konfessionellen Spaltung in Christen und Muslime, der Marktwirtschaft und dem freien Unternehmertum verbunden. Anders als in Ägypten oder Syrien konnten arabischer Nationalismus und Sozialismus unter den Libanesen, manchmal auch durch amerikanische Militärhilfe, nie wirklich Fuß fassen.

Doch der Bürgerkrieg versetzte diesem Wunder einen herben Dämpfer und das Land wurde in die vielen Konflikte der Region

hineingezogen. Heute zehrt der Libanon noch von dem kulturellen Kapital einer glorreichen Vergangenheit. Bis vor wenigen Jahren noch hatte der Libanon eine der höchsten Lebenserwartungen der Arabischen Welt. Seine Universitäten zählen immer noch zu den besten des Nahen Ostens und auch die libanesischer Medienindustrie strahlt weit über die Landesgrenzen hinaus. Die Zukunft wird es weisen, ob der Libanon, bei all diesen guten Voraussetzungen, aber auch den Herausforderungen in einem dauerhaft krisengeschüttelten Erdteil, eines Tages wieder zu seiner alten Stärke zurückfinden kann und eine führende Rolle in der arabischer Kultur und Wirtschaft einnehmen wird. Das Potenzial dazu existiert zweifellos.

Ein Lächeln aus Ramallah

Von Jörg Mayer



Es war ein bemerkenswerter Moment, der in wenigen Sekunden die momentane Verfassung eines Volkes enkapsulierte: Was, fragte der Interviewer, wäre das politische Ziel der Palästinenser? Die Interviewte, eine junge, intelligente, hübsche Studentin aus Ramallah, antwortete mit wohlgesetzten Worten: die Befreiung aller besetzten Gebiete und die Schaffung eines freien, demokratischen Staates vom Jordan bis ans Mittelmeer für alle Muslime, auch für Christen, und Juden „vielleicht“.

Das Bemerkenswerte waren nun nicht diese Sätze, die tausendfach auch in allen Städten Europas schon erklingen sind. Sondern die drei Sekunden davor. Die junge Frau hatte geschmunzelt, unwillkürlich hatte es sich ihr wohl aufgedrängt. Es bedarf keines psychoanalytischen Genies, um hier die eigentliche Antwort zu lesen. Manchmal drängt unser Unterbewusstsein, der Sitz unserer tiefsten Wünsche, eben unvermittelt bis an die Oberfläche. Und seine Bilder sind schnörkellos: Natürlich wünscht auch diese Frau, dass die Juden eben weg sein sollen, und es macht keinen Unterschied, ob nur aus den Augen und dem Sinn, oder wirklich ganz und gar weg. Allein, dieser Gedanke ist unaussprechbar. Die höheren Bewusstseinsfunktionen wissen, dass so ein Denken barbarisch, ja böse ist, und solche Verderbtheit ist unvereinbar mit dem Selbstbild als gute, zivilisierte Person. Sofort greift daher die zensierende Instanz ein und formt den Bewusstseinsinhalt um: in Freiheit statt Terror, in Befreiung statt Vernichtung. Nur das kurze Lächeln verrät die tiefere Neigung.

Das heißt freilich nicht, dass die Studentin den Interviewer angelogen hat, keineswegs. Sie glaubt,

was sie sagt, zensieren wir Menschen uns doch ständig selbst, rationalisieren unsere Antriebe, idealisieren unser Wollen. Konflikte, die seit Jahrzehnten in immer neuen Varianten sich ausleben, wird man daher auch nur begreifen, wenn man nicht bestimmten Akteuren niedere Motive unterstellt, sondern: allen. Aber das ist kein apodiktisches Urteil! Alle Menschen tragen eben dunkle Anteile in sich, wie sie auch zu edler Gesinnung fähig sind.

Was soll in jemandes Unterbewusstsein denn auch stecken, wenn seine einzige Identität in einer Vertreibungserzählung besteht? Wenn selbst die verwandten Nachbarn nichts von einem wissen wollen und, wie etwa Ägypten gegenüber Gaza, meterhohe Betonwände bauen, um einen bloß fernzuhalten? Wenn das „eigene“ Land, das man so gerne historisch beanspruchen will, den Kanaanäern, Israeliten, Babyloniern, Persern, Römern, Byzantinern, Arabern, Kreuzfahrern, Mameluken, Osmanen und Briten schon gehörte, jedem außer einem selbst? Und was umgekehrt soll jemand empfinden, dessen jüngste nationale Vergangenheit ein ständiger bewaffneter Abwehrkampf war, dem die Shoah und eine fast zweitausendjährige Diaspora vorangingen?

Barbarei gegen Zivilisation, Besitzlose gegen Besitzer, Männer gegen Frauen, Muslime gegen Juden, Rache gegen Vergeltung, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Was für ein Glück ist es, in einem Bundeslande leben zu können wie dem unseren, wo wir uns im Alltagsleben kaum je mit diesen Abgründen konfrontiert sehen. Aus dieser Distanz verbietet sich manches Urteilen, es gebietet sich Dankbarkeit für das eigene Glück und die Hoffnung, es lange bewahren zu können.



Feuilleton

Empfang Lord Byrons in Mesolongi
Theodoros Vryzakis, 1861, Nationalpinakothek, Athen



Norbert Nemeth

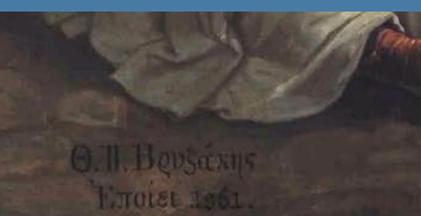
Die Philhellenen

„Alles hast du, Hellas, mir genommen!“



Von 1821 bis 1829 tobte der griechische Unabhängigkeitskrieg. Das Besondere an dieser gewaltsamen Auseinandersetzung war, dass er Teilnehmer aus allen Teilen Europas anzog. Unter ihnen viele Anhänger der Ideen von 1815, die in den Karlsbader Beschlüssen von 1819 und der Hinrichtung Carl Ludwig Sands ihr spektakuläres Ende gefunden hatten.

Im Juli 1823 stach die *Hercules* mit Lord George Herbert Byron an Bord in See. Angesteuert wurde das osmanische Rumelien, wo sich einst das antike Griechenland befunden hatte. Lord Byrons Ziel war es, diese Griechen vom „osmanischen Joch“, das den Balkanraum über 400 Jahre lang beherrscht hatte, zu befreien. (Er hatte eine berühmte Freundin, nämlich Mary Shelley, die Autorin des *Frankenstein or the modern Prometheus*. Der Roman erschien 1818, spielt in Ingolstadt und ist eine Parodie auf den Illuminatenorden und den *Neuen Menschen* des Jakobinismus.)





Die Gruppe um Byron war aber nicht die einzige, die dorthin strebte. Dasselbe galt für Deutsch-nationale, Antikeschwärmer und Katholiken, wobei ihre Motivation unterschiedlich war. Die einen wollten die Ideen der Französischen Revolution von 1789 verwirklichen, die anderen jene von 1815, die Katholiken wiederum wollten dem Katholizismus gegen den Islam zum Durchbruch verhelfen. Mit anderen Worten: Es gab drei Erzählweisen rund um den Griechischen Unabhängigkeitskrieg: die christlich-konservative; die republikanisch-revolutionäre und die klassizistisch-romantische.

Möglich wurden all diese Perspektiven durch den schon länger anhaltenden Niedergang der vierhundert Jahre währenden osmanischen Dynastie. Tatsächlich waren die aufständischen Griechen Christen, welche die Paschas aus ihrem Territorium vertreiben wollten, wobei nicht nur religiöse, sondern vor allem auch politische Machtgründe maßgeblich waren. Als Fürst Alexandros Ypsilantis am 22. März 1821 die anti-osmanische Revolution ausrief, wurde diese nationale Erhebung von den konservativen europäischen Großmächten unter der Leitung von Fürst Metternich als jakobinisch-republikanischer Unfug missbilligt – ein Umstand, der das nach einer Verfassung strebende Bürgertum Europas erst recht auf die Ereignisse in Griechenland aufmerksam machte und zu einer Solidarisierungswelle mit den Aufständischen führte.

Auf einmal war es chic, ein Philhellene zu sein, und Philhellenen-Vereine gründeten sich in allen europäischen Metropolen, wodurch der Konflikt zwischen den konservativen und den progressiven Kräften befeuert wurde. Die „Epanastasis“ schaukelte sich zu einem Stellvertreterkrieg hoch, der selbst für die Heilige Allianz zu einer Zerreißprobe werden sollte. (Das Troppauer Protokoll der Kontinentalmächte von 1820 sah ein wechselseitiges Interven-

tionsrecht zur Niederschlagung revolutionärer Erhebungen vor, was England, das die Türkei für seinen Handel benötigte, ablehnte.)

Gemeinsam war den Philhellenen die Vorstellung von einem Wiedererstehen des alten, klassischen Hellas – eine Vorstellung, mit der die griechische Realität nicht ansatzweise mithalten konnte, zumal die „Griechen“ sich selbst nicht als solche fühlten und in ihrer Mehrheit Bauern und Banditen gewesen waren, wie der Orientalist Jakob Philipp Fallmerayer diagnostizierte: *kein Tropfen hellenisches Blut, sondern nur slawisches und albanisches in ihren Adern... die aktuellen Griechen seien nichts als grä-kisierte Albaner und Slawen.*

·
 Alles hast du, Hellas, mir genommen!
 Deinem bitteren Undank zu entkommen,
 Flücht' ich bettelnd zu der Türken Strand.
 ·

Dem Philhellenismus war die Romantik mit ihrer Vorstellung von Griechenland als Sehnsuchtsort ebenso vorausgegangen wie der Umstand, dass der Klassizismus seinen Fokus Mitte des 18. Jahrhunderts vom Alten Rom auf das Antike Griechenland gelenkt hatte. Das galt im Besonderen für Deutschland, wo Joachim Winckelmann die Archäologie als Wissenschaft begründete. Deutsche Gelehrte identifizierten sich mehr als anderswo mit den „Hellenen“.

Gemeinsam war dieser Identifikation, dass nicht eine Konfession oder eine Summe von Untertanen die Legitimitätsgrundlage von Herrschaft sein sollte, sondern der Auftrag, das Volk und die es einende Kultur zu verteidigen. Es ist kein Zufall, dass Schillers Idee von der Kulturnation mit dem Niedergang des Heiligen Römischen Reiches einhergeht. Im Gegenteil: Seine große intellektuelle Leistung ist von staatspolitischer Relevanz. Der ausgefallene religionspolitische Auftrag sollte durch einen kultur-

Das Massaker von Chios, Eugène Delacroix 1824,
Musée du Louvre, Paris





politischen substituiert werden. Was die Voraussetzung für den Staat ist, soll das wesentliche Verteidigungsobjekt des Herrschers sein: die gemeinsame Kultur. Nicht Menschen unterschiedlicher Kultur verbinden sich zu einem Staatswesen, sondern Menschen gleicher Kultur, deren wesentlicher Träger die



Philhellenenlager im griechischen Befreiungskrieg, Carl Wilhelm von Heideck, um 1835, Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe

gemeinsame Sprache ist. Diese gemeinsame Klammer, diesen Überbau muss der Herrscher verteidigen und gewährleisten. Kommt er dem nicht nach, verliert er seinen Anspruch, Herrschaft auszuüben.

Das an Europa gerichtete Manifest des griechischen (spartanischen) Oberbefehlshabers und Präsidenten des Senats in Kalamata, Petros Mavromichalis, weist eine frappante Ähnlichkeit zum Rütlichswur – und somit zu Locke – auf: *In diesem Staat, in dem uns alle Rechte entzogen sind, haben wir einstimmig beschlossen, die Waffen gegen unsere Tyrannen zu erheben ... und feiern den Akt der Befreiung, den wir geschworen haben zu vollenden oder zu sterben...*

Zu beachten ist, dass es im antiken Hellenentum zwei grundlegend unterschiedliche Lebensphilosophien gibt. Die eine ist die der Athenischen Zivilisation, die andere jene des militanten Sparta. Schiller war ein Mann der Athenischen Zivilisation, der die Spartanische Brutalität und Inhumanität ablehnte. Jene Athener aber sollen Teil des von dem Gott „Hellen“ gegründeten Kulturverbandes sein.

Am stärksten schlug dieser Gedanke in Bayern und seiner Hauptstadt München durch. Seine Träger waren die Wittelsbacher. München wurden nach hellenischen Vorbildern gestaltet (und das moderne Athen hernach nach Münchener Vorbild). Die

heute allein verwendete Schreibweise des Landesnamens mit „y“ geht auf eine Anordnung von König Ludwig vom 20. Oktober 1825 zurück, mit der die vorher meist geltende Schreibweise „Baiern“ abgelöst wurde.

Ab 1821 tauchen die „Franken“ in Griechenland auf. Sie mussten über Marseille reisen, zumal

Metternich die Häfen von Venedig und Triest für Griechenlandfahrer schließen ließ, und zählten insgesamt neun Schiffe mit 400 Freiwilligen (viele davon Studienabbrecher und arbeitslose Offiziere), die freilich bald desillusioniert waren, zumal eine griechische Armee, in die sie integriert hätten werden können, nicht existierte. Viele von ihnen erlitten einen wahren Kulturschock ob der primitiven Lebensverhältnisse und der Brutalität ihrer „Hellenen“, die, im geographisch uneinheitlichen Raum, eine irreguläre Kriegsführung praktizierten und den Fremdlingen oft feindselig gegenüberstanden. Auch die omnipräsente Homosexualität irritierte viele Freiwillige.

Viele von ihnen begannen sich die Zeit mit archäologischen Grabungen zu vertreiben, andere betranken sich oder gründeten Logen. Erst mit der Zeit bildete sich ein eigenes *Bataillon der Philhellenen* heraus. Kurze Zeit später fielen von ca. 180 Philhellenen 67 in der Schlacht von Peta als Teil der griechisch-fränkischen Armee, woraufhin im Dezember 1822 weitere Freiwillige, *Die Deutsche Legion*, von Marseille nach Hydra reisten. Sie war vier Kompanien stark. Es passt ins Bild, dass diese Legion nie zu einem Kampfeinsatz kam, sondern von Hunger und Krankheiten aufgegeben wurde. Die Feindseligkeit der griechischen Bevölkerung tat ihr Übriges, derweil die Akropolis in Athen, das zu jener Zeit eher



eine albanische Kleinstadt, denn die Wiege der Zivilisation war, von Osmanen belagert worden war.

Deutschlands Söhne
wollten für dich fechten,
Wollen nicht mit deinem
Unglück rechten,
O verkenne nicht das
Freundesland!



Der Empfang König Ottos von Griechenland in Athen
Peter von Hess, 1839, Neue Pinakothek, München

Am 1. Jänner 1822 wurde die Provisorische Verfassung von Epidaurus vom Peloponnesischen Senat erlassen. Sie erinnert stark an die Ideen der Urburschenschaft, zumal sie liberale Elemente wie die Rechtsstaatlichkeit samt Grundrechten, das allgemeine Wahlrecht, die Bildung einer regulären Armee und ein modernes Steuerrecht mit dem Wesen einer auf einer Staatsreligion, nämlich der Orthodoxie, basierenden konstitutionellen Monarchie verband. Die Pressefreiheit wurde garantiert und die Sklaverei abgeschafft. Die auf der Verfassung von Epidaurus basierende Regierung wurde allerdings von keinem Staat, abgesehen von Haiti, anerkannt.

Ludwig unterstützte als König großzügig den Freiheitskampf der Griechen, wobei er 1821 ein Darlehen in Höhe von 1,5 Millionen Gulden zur Verfügung stellte. Nicht zuletzt aufgrund dieser Verdienste wurde später sein jugendlicher Sohn Otto auf der Londoner Konferenz im Mai 1832 von Großbritannien, Frankreich und Russland zum König von Griechenland bestimmt. Er dankte 1862 ab. Unter seiner Herrschaft hatte sich der Griechische Staat

fundamental modernisiert. Die von ihm etablierte Rechtsordnung hielt sich bis weit in das 20. Jahrhundert hinein.

Zurück zu Lord Byron: Der Name des Schiffes, mit dem er von Marseille nach Griechenland verlegte, war ja *Hercules*. Von Schiller existiert ein kurzes Gedicht über die mythische Figur des

Hercules. Das Bild des Halbgottes, der gegen einen furchtbaren, monströsen Feind, nämlich die vielköpfige Hydra, kämpft, um das Chaos zu beseitigen und einen Nomos, eine soziale Ordnung zu erschaffen, wurde von Francis Bacon instrumentalisiert, um den Kampf der Kräfte der alten Ordnung gegen die Kräfte der Subversion darzustellen. Gemeint waren damit alternative Lebensformen, die Levellers, der buntscheckige Haufen, Hauer und Wasserträger, schwarze Jakobiner und das Lumpenproletariat, somit alle sozialen Gruppen, die zur herrschenden „weiß-christlichen“ Ordnung im Widerspruch standen. Hercules wurde zum globalen Mythos, wobei sich jene, welche die traditionelle Ordnung beseitigen wollten oder ihr im Wege standen, mit der Hydra identifizieren.

Bacons Kritiker warfen ihm vor, dass er diese Gruppen durch die Verwendung des Hydra-Bildes zur Monstrosität stilisierte. Für diese Gruppen war Hercules das Hindernis zur Freiheit einer Gesellschaft, die nicht von weißen Christen bestimmt ist. Sein Sekretär Thomas Hobbes setzte diese bildliche Tradition mit dem Leviathan fort.

Literatur:

Richard Schuberth: *Lord Byrons letzte Fahrt. Eine Geschichte des Griechischen Unabhängigkeitskrieges*; Wallstein Verlag; Göttingen 2021.

Peter Linebough & Marcus Rediker: *Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks*; Assoziation A; Berlin / Hamburg 2022.

Adharas Stimme



Die Stimme des Intellekts ist leise, meinte einst Sigmund Freud. Der Kulturmensch dieser Art befindet sich heute, unter all dem Getöse und Geschrei, wohl auf dem Rückzug. Vielleicht liegt die Tragik jeder kulturellen Verfinsterung, jedes Übergangs in die *Dark Ages*, darin, dass sie so innerlich stattfindet, nicht als äußerliche und materiale gesellschaftliche Umwälzung, und daher lange un bemerkt bleibt.

Andererseits ist die zivilisatorische Gesamtleistung gerade des heutigen Menschen ja ungeheuerlich. Er ist das einzige Tier, das binnen Sekunden seine Gattung vernichten kann – und es nie tut. Ja, jeden Tag gehen wir in unseren Städten an hundert, oft tausenden Menschen vorbei, in friedlicher Kooperation, ohne einander überhaupt zu kennen. Nicht von ungefähr meinte der britische Verhaltensforscher Desmond Morris, so ein Verhalten sei für alle anderen Primaten-Arten etwas schlechthin Unerhörtes. Dass wir nicht verrückt werden in einer Gesellschaft, in der die 150-Personen-Zahl, also jene Größenordnung, die wir mit unserem Urzeitgehirn sinnvoll als sozialen Raum pflegen können, ständig durchbrochen wird, ist eigentlich ein Wunder.

Aber natürlich macht das etwas mit uns. „Eine der bösesten Auswirkungen der Hast oder vielleicht

unmittelbar der Hast erzeugenden Angst ist die offenkundige Unfähigkeit moderner Menschen, auch nur kurze Zeit mit sich allein zu sein“, sagt Konrad Lorenz, und Elias Canetti beschreibt jene universale Erscheinung des Massenmenschen, der „*plötzlich da ist, wo vorher nichts war. Einige wenige Leute mögen beisammen gestanden haben, fünf oder zehn oder zwölf, nicht mehr. Nichts ist angekündigt, nichts erwartet worden. Plötzlich ist alles schwarz von Menschen. Von allen Seiten strömen andere zu, als hätten Straßen nur eine Richtung. Viele wissen nicht, was geschehen ist, sie haben auf Fragen nichts zu sagen; doch haben sie es eilig, dort zu sein, wo die meisten sind.*“

Aus dem letzten Weltkrieg ist die Anekdote überliefert, wie ein englischer Offizier im Wüstenfeldzug einen deutschen Panzerfahrer gefangen nimmt. Beide sind gezwungen, die Nacht zusammen im Freien zu verbringen, ohne sich sprachlich recht verständigen zu können. Da seufzt der Deutsche am Lagerfeuer einen fatalistischen Vers von Horaz, worauf der Engländer die ganze lateinische Passage zuende spricht.

Das war Europa. Diese Zivilisation ist heute längst nicht mehr. Werden Phileuropäer zu uns kommen und sie dereinst uns wieder lehren?

Adhara

Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee, Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz, Tel.: 0732 736426, E-Post: verein@atterseekreis.at · Herausgeber: ParlRat. Mag. Norbert Nemeth · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer, B.A. · Art Director, Bildredakteur: Prof. Dr. Gerhard Rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit. Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter atterseekreis.at/datenschutz.

Bildnachweis (Abkürzungen: (b)=bearbeitet; WCg=Wikimedia Commons, gemeinfrei): S. 1, 3, 5, 48: Pixabay / efes · S. 2: WCg · S. 4, 6-7: akg-images · S. 9: akg-images / Erich Lessing · 11: akg-images / MPortfolio / Electa · S. 13: akg-images / UIG / PHAS · S. 16: WCg · S. 17: WCg · S. 18: George Catlin (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:See-nonty-a.jpg>), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 19: akg-images / Fototeca Gilardi · S. 20: WCg · S. 21: akg-images · S. 22: akg-images / Erich Lessing · S. 23: WCg · S. 25: akg-images · S. 26: akg-images · S. 27: Albert Fourié Chabe01 ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Intérieur_Musée_Beaux_Arts_-_Rouen_\(FR76\)_-_2021-11-14_-_5.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Intérieur_Musée_Beaux_Arts_-_Rouen_(FR76)_-_2021-11-14_-_5.jpg)), Bildnachbearbeitung von Büro Rihl, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 28: WCg · S. 4, 30-31: akg-images / Pictures From History · S. 32: WCg · S. 33: WCg · S. 35: WCg · S. 38: akg-images / Jürgen Sorges · S. 39: Unknown artistUnknown artist 0x010C (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:2015-12_Transport_du_bois_de_cèdre_du_Liban_AO_19890.jpg), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 40: akg-images / arkivi · S. 41: akg-images / arkivi · S. 42: akg-images / arkivi · S. 43: Pixabay / sabrinabelle · S. 4, 44-45: akg-images · S. 47: WCg · S. 48: akg-images · S. 49: Peter von Hess artist QS:P170,Q388523 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Peter_von_Hess_-_The_Entry_of_King_Othon_of_Greece_in_Athens_-_WGA11387.jpg), <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode> · S. 50-51: Pixabay / Paul Henri · Illustrationen auf S. 1, 29, 43, 50, 52: Büro Rihl



Atterseekreis

frei denken

www.attersee-forum.at

Österreichische Post AG

Sponsoring.Mail

14Z040199 S

Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee

Blütenstraße 21/1, 4040 Linz